

Volkswacht.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Postzeitungs-Katalog Nr. 5540.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Teil: Fritz Kunert, Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Schlesische Volkswacht“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post, durch Colporteurs zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf.

Donnerstag, 8. Januar 1891.

Die „Schles. Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Inseratenpreis für die 5 gespaltene Petitzeile beträgt 20 Pf.

An unsere Leser!

Mit dem 1. Januar begann ein neues Quartals- und Monats-Abonnement auf die „Schlesische Volkswacht“ und die „Schlesischen Nachrichten“. Wir ersuchen unsere Leser, unserem Blatte auch künftig treu bleiben und besonders für immer weitere Verbreitung des einzigen täglich erscheinenden Arbeiterorgans für ganz Schlesien Sorge tragen zu wollen. Wie wir bisher bestrebt waren, unentwegt und ohne Furcht für die Sache des arbeitenden Volkes einzutreten, so soll unser Blatt auch fernerhin ein Verbreiter sozialistischer Ideen, ein Bahnbrecher für Freiheit und Gleichheit, Wahrheit und Recht sein.

Wir werden nach wie vor in Original-Beitragartikeln die politische und wirtschaftliche Lage besprechen, in der politischen Rundschau die Tagesereignisse Revue passieren lassen, im lokalen Teil alles Wissenswerte registrieren, der Arbeiterbewegung unsere Aufmerksamkeit zuwenden und im Feuilleton durch eine gesunde und kräftige Kost unterhaltend und belehrend zu wirken suchen.

So wie unsere „Volkswacht“ langsam aber stetig, von Woche zu Woche an Abonnenten gewonnen, so geben wir uns auch diesmal der Hoffnung hin, daß nicht nur die alten Abonnenten treu zu unserer Fahne halten werden, sondern daß sich unser Abonnentenstand beträchtlich erweitern wird.

Arbeiter, Gefinnungsgenossen! Werbt und agitirt für eure Zeitungen! Jeder aufgeklärte Arbeiter muß an dem endlichen Siege unserer Sache sein Teil beitragen, indem er für unsere Presse eintritt. Beherrige dies namentlich mit dem Eintritt in das neue Jahr jeder wirkliche Parteigenosse.

Wir hoffen von allen zielbewußten Arbeitern, daß sie ihre Pflicht erfüllen!

Die Redaktion

der „Volkswacht“ und der „Schlesischen Nachrichten“.

Politische Jahresrundschau im Auslande.

II.

Das zweite hauptsächlich von Deutschen bewohnte Nachbarland, die Schweiz, hat im letzten Jahre merkwürdige Erfahrungen gemacht. Die republikanische Eidgenossenschaft der schweizerischen Kantone wird von einer leidlich energischen und in politischer Beziehung im Vergleich mit anderen Regierungen ziemlich einsichtigen Bourgeoisdemokratie regiert, die es sich schon seit langem zur Aufgabe gemacht hatte, für politische Fortschritte, die ihrer Meinung nach dem Geiste der Zeit entsprachen, gewissermaßen die Vorarbeiten zu übernehmen und, sofern es ihr, allerdings nicht weit reichender, Einfluß auf die Weltangelegenheiten und die eigenen vielfach kleinlichen Verhältnisse gestatteten, durch Anregung und gutes Beispiel nach Kräften förderlich zu wirken. Auf diese Weise ist z. B. die Schweiz die Stätte des ersten großen Völkerverschiedsgerichts in der bekannten Alabamafrage geworden und hat ferner in der Genfer Konvention einen dringend notwendigen Fortschritt im Völkerrecht zu Stande gebracht.

In neuester Zeit nun hatten die sich auf ihre „radikal“ demokratischen Anschauungen gar viel zu Gute tuenden Bourgeois in der Schweiz sich sogar dazu verstanden, sich als leuchtende Vorbilder in Bezug auf Arbeiterfreundlichkeit hervorzutun. Sie hatten deswegen im eigenen Lande das schweizerische Arbeitersekretariat geschaffen, dasselbe mit der Aufgabe ausgestattet, die Lage des arbeitenden Volkes in der Schweiz festzustellen und den Posten des Arbeitersekretärs einem wohlbekannten und einst in Arbeiterkreisen einflussreichen Sozialdemokraten übertragen; und außerdem waren sie mit dem guten Beispiel der Einladung zu einer internationalen Arbeiterschuttkonferenz vorgegangen.

Wie dieses ihr Beispiel wirken würde, hatten sie sich gewiß nicht gedacht. Es kam zu einer solchen Konferenz, — aber nicht in der Schweiz, sondern in Berlin. Deutschland hatte dem kleinen Schifflein der bourgeoisrepublikanischen Arbeiterfreundlichkeit den Wind aus den Segeln genommen und sich mit dem Rechte des Stärkeren an die Spitze der Anläufe zu einer internationalen Arbeiterschuttfestsetzung gestellt. Ob dabei die Arbeiter aller Länder viel profitieren werden, wird die Zukunft lehren.

Zu der etwas bitteren Lehre, daß ein so kleines Land, insbesondere auch deshalb, wenn und weil es eine Republik ist, nach den herrschenden Anschauungen nicht an die Spitze einer wichtigen internationalen Bewegung gehört, kam noch eine viel bitterere Erfahrung für die Schweiz.

Diese letztere haben sie noch dem Fürsten Bismarck und der für Deutschland so unangenehm gewordenen Wohlgehungssache zu danken. Der Schweiz ward für die Energie, mit der sie den deutschen Agent provocateur aus ihren Grenzen gewiesen hatte, eine schwere Buße auferlegt. Um sich nicht ernsten internationalen Bewidlungen auszusetzen, mußte sie die — mit der Ueberwachung des Treibens der politischen Flüchtlinge, welche das Asylrecht der Schweiz in Anspruch nehmen, betraute — Bundesanwaltschaft wieder ausleben lassen und ein Gesetz betreffend die Auslieferung derjenigen politischen „Verbrecher“ schaffen, die auf schweizerischem Boden bei der Vorbereitung neuer „Verbrechen gegen Staat und Gesellschaft“ betroffen würden.

Neben diesen beiden wichtigsten Vorkommnissen in der Geschichte der Schweiz während des vergangenen Jahres nimmt sich alles übrige ziemlich unbedeutend aus. Am kleinlichsten und komischsten erschien die „große Revolution“ im Kanton Tessin, bei der die liberale Bourgeoisie die klerikale Kantonsregierung zu entronnen versuchte. Es wurde eine ganze Menge Pulver verknallt, die Bundesregierung schritt mit militärischer Macht ein, suchte es beiden streitenden Parteien möglichst recht zu machen, und für's Volk blieb alles beim Alten.

Auch die Wahlen zum schweizerischen Nationalrat im November brachten nichts Neues von Belang. Das bourgeoisdemokratische Regiment blieb bestehen, und nur im sozialpolitisch fortgeschrittensten Kanton kam ein Sozialdemokrat in den Nationalrat. —

In Bezug auf die Regierung unseres westlichen Nachbarstaates, Belgiens, trat erst recht keine erfreuliche Wandlung ein, so regsam und verständig auch die Sozialdemokratie dort sich bewährt.

Die jämmerliche ultramontane Regierungsklique wurde durch die Neuwahlen für die Hälfte des Abgeordnetenhauses und für die Provinzial- und Gemeinderäte noch verstärkt. Trotzdem aber können sich die herrschenden Kreise dem Einfluß der tapferen Sozial-

demokratie des Landes nicht mehr ganz entziehen und beginnen sich wol oder übel an den Gedanken der Bewahrung des fürmisch verlangten allgemeinen Wahlrechts zu gewöhnen. Natürlich werden sie sich mit diesem wichtigen politischen Fortschritt nicht sehr anstrengen und ihn noch durch allerlei Klauseln tunlichst zu beschränken suchen.

Die Niederlande haben ihren Landesvater, König Wilhelm III., verloren, der ein sehr lebenslustiger Herr war, und — wie ein süddeutsches Blatt behauptete — geruht haben soll, mit Hilfe des Säuerwahrins das Zeitliche zu segnen. Jetzt haben die Niederländer das Vergnügen, eine zehnjährige Königin zu besitzen oder vielmehr, wie der hochweise niederländische Staatsrat beschlossen hat, einen zehnjährigen weiblichen König Wilhelmine, der vor männlichen Königen denselben wesentlichen Vorzug hat, wie der bekannte König der Ungarn, Maria Theresia, daß er gegebenen Falls seine Kinder selbst säugen kann. Ob aber unter der Herrschaft König Wilhelminens sich die Niederlande zu dem gelobten Lande entwickeln werden, in welchem Milch und Honig fließt, wagen wir zu bezweifeln.

Mit dem Tode des feuchtschröhligen Wilhelm III. ist die Personalunion zerfallen, welche Luxemburg mit den Niederlanden verband, und die Luxemburger sind nun in ihrer Eigenschaft als Erbsache von ihrem teuren Könige auf den nicht mehr wie recht und billigen Großherzog Adolf den Nassauer gekommen. Hochderselbe hat die Luxemburger bereits seiner landesväterlichen Gewogenheit versichert, — mehr von ihm zu verlangen wäre unbescheiden. —

Vom Großherzogtum Luxemburg zur Republik Frankreich ist räumlich genommen nur ein Schritt. Auch in dieser Republik herrscht die sogenannte demokratische Bourgeoisie, die sich unter der kaum noch geheimen Oberherrlichkeit Rothschild's zur echten Plutokratie entwickelt hat. Daß die parlamentarisch-konstitutionell regierenden Bourgeois mehr Rücksicht auf das Volk nehmen müssen, als andere Regierungen, daß sie den politischen und sozialen Fortschritten wenigstens nicht offenen und unverhüllten und so schwer zu überwindenden Widerstand entgegenzusetzen vermögen, dafür liefert Frankreich ein sprechendes Beispiel. Die Gemeindebehörden der Stadt Paris, die immer noch eine Million Einwohner mehr hat, als das riesig gewachsene Berlin, gehen, angespornt von ihren sozialdemokratischen Mitgliedern, mit ehrlich und ernstlich arbeiterfreundlichen Maßregeln voran, und die Arbeiter können für ihre Interessen ungestört wirken. Auf politischem Gebiete hat zunächst der Boulangismus im vergangenen Jahre vollständig abgewirtschaftet. Der „tapfere General“ war doch eine gar zu klägliche Nachahmung des „kleinen Korporals“ und zeigte gar kein Talent zu etwas Anderem als zum Maulnachen und Ausreiffen. In ziemlich ähnlicher Weise geht es mit den monarchistischen Bestrebungen zu Ende. Boulanger zieht seinen geheimen Verbündeten, den Roy — Graf von Paris — in sein Grab nach, und den Napoleoniden fehlt ein Napoleon und wird kaum jemals wieder einer entstehen. Wenn ein Schiff rettungslos seinem Untergange entgegengeht, verlassen es die Ratten. So geht es nun auch dem Monarchismus in Frankreich. Die Pfaffen sind, geführt von dem Cardinal Lavignerie und unter den Klängen der Marschallaise, feierlich in's Lager der Republik übergegangen, derselben Republik, welche den Religionsunterricht und die geistlichen Orden aus den Schulen verbannt und den Priestern die Militärpflicht auferlegt hat. Die schwarzen Herren machen gute Diene.

zum bösen Spiel und beweisen klärlieh, daß der Gehbeutel des Volkes ihrem Herzen näher steht, als die Krone des Königtums. Wie sich aber in der Republik sozialrevolutionäre Gedanken freier zu betätigen vermögen, so haben hier auch die Gegner religiösen Wahnglaubens freieres und leichteres Spiel. Wenn eine solche Republik auch noch lange keine gute Staatsform genannt werden kann, so ist sie doch besser als eine Monarchie, der die harten Eierschalen des Absolutismus noch überall ankleben.

Die Einrichtung der Volksschule.

(Schluß.)

Zu dieser Einrichtung rechnen wir auch, daß eine gehörige Anzahl Schulgebäude vorhanden sind, damit die Kinder nicht allzuweit nach denselben zu gehen haben. Der neue Schulgesetzentwurf bestimmt, daß „in der Regel“ die Kinder nicht weiter als 2 1/2 Kilometer Weg — also etwa drei Viertelstunden — nach der Schule haben sollen. Was das bedeutet, kann man leicht ermessen. Wenn die Kinder eine halbe, drei Viertel oder gar eine ganze Stunde im Winter bei Kälte und Schnee, im Sommer bei Sonnenschein oder Regenwetter unterwegs sind, so müssen die jungen Geschöpfe in einem Zustande in der Schule anlangen, welcher sie vollständig unfähig macht, dem Unterricht im körperlichen und geistigen Wohlbefinden anzuwohnen zu können. Allerdings beziehen sich ja diese Verhältnisse nur auf das Land, während in den Städten sich diese Zustände im Allgemeinen besser gestalten, jedoch auch hier ist eine halbe Stunde Weges nichts Seltenes und das ist schon übergenug. Es ist geradezu eine Grausamkeit, wenn — wie es in der Begründung des Schulgesetzentwurfs heißt — im Jahre 1886 nur noch 132,000 Kinder einen Schulweg von mehr als drei Kilometer, also über drei Viertelstunden zurückzulegen hatten. 1882 waren gar noch 2539 Kinder, welche über 4 Kilometer — etwas über eine Stunde — bis nach der Schule zu laufen hatten.

Soll die Volksschule ihren Zweck erfüllen, so muß zunächst in den angeführten Punkten Wandel geschaffen werden: nicht zu weiten Schulweg, Luft und Licht im Schulzimmer und — was die Hauptsache ist — nicht zu viele Kinder auf eine Lehrkraft.

Aber noch ein anderer Punkt, über welchen wir in dem neuen Schulgesetz jede Bestimmung vermissen, ist zu beachten; die Ueberbürdung mit Schulaufgaben. Dies läßt sich am besten durch vollständige Entfernung derselben aus dem Hause und Verlegung derselben in die Schule unter die Aufsicht des Lehrers erreichen. Die Schulaufgaben außerhalb der Schule werden die mangelhafte Ausbildung der Kinder noch mehr beeinträchtigen. Die unbedingt notwendige Aufsicht bei der Anfertigung von Schulaufgaben außer der Schule ist so verschieden, daß von einer gleichmäßigen Ausbildung keine Rede sein kann. In dem einen Hause üben die Eltern selbst die Aufsicht, in einem anderen helfen ältere Geschwister aus und in wieder anderen sind die Kinder auf sich selbst angewiesen. Muß sich

schon hier ein ungünstiges Resultat der Bildungsbereignung bei geistig gleich gearteten Kindern ergeben, um wie viel ungünstiger muß sich das Verhältnis in Wirklichkeit gestalten, da doch die Kinder ungleichmäßig geistig beanlagt sind! Kann sich ein Lehrer, der — nehmen wir einen heute relativ günstigen Fall — etwa 80 Kinder zu unterrichten hat, denjenigen, welche in Folge dieser Zustände mit den Fortschritten des Unterrichts nicht gleichen Schritt halten können, in wünschenswerter Weise widmen? Diese Frage wird Niemand bejahen wollen! Und dabei denke man sich in die Situation des Lehrers. Ein Kind aber, welches einmal zurückgeblieben ist, wird das Versäumte nur nachholen können, wenn es die nötige Nachhilfe und Aufsicht außerhalb der Schule hat. Wo sich dieselbe nicht findet, wird dasselbe sehr häufig aus der Schule entlassen werden müssen, mit den primitivsten, für das bürgerliche Leben absolut unzureichenden Kenntnissen.

Das ist allerdings eine Forderung, die über den heutigen Unterrichtsplan weit hinausgeht, aber im Interesse einer gleichmäßigen Ausbildung unbedingt erforderlich ist. Die Durchführung derselben — die Zeit des Unterrichts würde, natürlich mit der nötigen Freizeit, auch bedeutend auszubehnen sein, und so die Schule im wahrsten Sinne des Wortes eine Erziehungsanstalt werden — ist keineswegs so schwierig, als es vielleicht den Anschein hat. Man wende nur einen Teil dessen, was für das Militär gebraucht wird, für die Schule auf und die Schwierigkeiten werden mit Leichtigkeit gehoben sein.

Verdienste des Ateismus.

Unter der Ueberschrift: „Die Religion und der Ateismus“ veröffentlichte vor längerer Zeit der Theologe Dr. R. Kaltjoff im „Deutschen Protestantenblatt“ einen Aufsatz, den wir in Auszügen hier folgen lassen.

„Man übersetzt Ateismus schlechtweg mit Gottlosigkeit und glaubt ihm fast schon zu viel Ehre anzutun, wenn man vor ihm warnt, indem man den Ateisten als ein Wesen schildert, das jeden moralischen Halt verloren hat oder wenigstens folgerichtig verlieren mußte.

Aber damit wird der Ateismus nicht einmal verstanden, geschweige denn überwunden. Dem bewußten Ateisten — unbewußte giebt es auch unter den Vertretern kirchlicher Rechtgläubigkeit mehr als genug — ist sein Ateismus Religion. Aus Religion keine Religion zu bekennen, das ist sein Glaubensbekenntnis. Für die Religionswissenschaft ist der Ateismus kein Schlagwort, er ist ein religiöses Problem, das wir suchen müssen zu begreifen, wenn wir des religiösen Leben, namentlich dasjenige unserer Zeit in seiner inneren Entwicklung verstehen wollen.

Der Ateismus ist zunächst nichts als die Verneinung des Theismus, d. h. der religiösen Denkweise, welche ein nach der Analogie der menschlichen Persönlichkeit gedachtes Wesen als den Grund alles Seins und Geschehens annimmt. Nach dieser kritischen negativen Seite hat sich der Ateismus in der Geschichte der Religion als ein wichtiger Faktor für den religiösen Fortschritt erwiesen. Die geistigere Gottesauffassung,

welche sich in der griechischen Philosophie im Gegen- satz zu den populären Göttergestalten der griechischen Mythologie entwickelte, nahm ihren Ausgangspunkt vom Ateismus eines Xenophanes, der kein Bedenken trug, die Götter seines Volkes für menschliche Phantasiegebilde zu erklären und an ihre Stelle das Eine, das Weltganze zu setzen. Die große Reform des indischen Religionswesens durch Buddha war vorbereitet durch eine ateistische und materialistische Bewegung, welche den alten Götterglauben zerlegte. Und das Christentum? Es galt eine Zeit lang selbst für den Inbegriff des Ateismus, weil es einen Gott predigte, der nicht gleich sei den Bildern menschlicher Gedanken. Als Gottesleugner wurden die ersten Christen angeklagt, als Gottesleugner wurden sie mit dem Tode bestraft.

Dürfen wir vom heutigen Ateismus auch einen reformatorischen Einfluß auf unsere religiöse Entwicklung erwarten, so daß sich derselbe als Durchgangsmoment zu einer reineren und geistigeren religiösen Denkweise ankündigt? Daß es unter den erklärten Ateisten Männer mit großem sittlichen und wissenschaftlichen Ernste giebt, wird niemand leugnen, dessen Blick nicht durch totale Voreingenommenheit getrübt ist. Sollte eine Weltanschauung, die zu ihren Vertretern gewiß nicht die Schlechtesten unserer Zeit zählen kann, gar nichts berechtigtes, nur verwerflichen Irrtum in sich tragen? „Das Wort „Gott,“ sagt Nothe, „ist ein großes Wort. Wer das bedenkt, wird milber von denen urteilen, die von sich bekennen, sie hätten nicht mehr den Mut zu sagen, sie glaubten an Gott.“

Ein verehrtester, zu seinem eigenen Glück von seiner Zeit unverstandener kritischer Theologe, Scotus Erigena, vertritt noch im 7. Jahrhundert einen spekulativen Ateismus. Indem er behauptet, das wahre Wissen von Gott bestehe darin, daß man von ihm nichts wisse, daß man von ihm nichts aussage, was der Form menschlichen Wissens angehöre, verneint er alle Aussagen, die der Theismus von Gott gemacht hat, daß Gott der Weltgeschöpfer sei, daß ihm Denken und Wollen, überhaupt Bewußtsein zugeschrieben werde. Die Kirche dagegen spritzte alle ihre Lehren und Einrichtungen je länger je mehr auf den massivsten Theismus zu. Ihr war Gott ein Wesen, das beleidigt werden kann, das nachrechnet, wie viel Sünden die Menschen begangen haben, das aber auch mit sich handeln läßt, wenn ihm der Sünder oder sein juristischer Vertreter ein genügendes Äquivalent bietet. Dieser Gott der Kirche war nicht mehr der, von dem Paulus sagt: „Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“ Die Theologen, aber eben auch nur sie, hatten ja die Wege Gottes erforscht, Sie wußten, was Gott gedacht, was er für Pläne gefaßt, durch welche Motive er sich bei den Handlungen hatte leiten lassen. Der rücksichtslos und einseitig durchgeführte Theismus der Kirche bot die dogmatische Rechtfertigung für allen Wunderschwindel und Aberglauben, wie für kirchliche Disziplin, die mit Feuer und Schwert Gottes Ehre zu schützen unternimmt.

(Schluß folgt.)

Fortuna.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Alexander L. Kielland.
8] Aus dem Norwegischen von J. No gen.

Abraham war über Schwierigkeiten; mit den anderen wollte er schon fertig werden — das fühlte er. Und trotzdem endigte er nicht damit, daß er bewußt die Wahl traf, ein Geuchler zu werden.

Die kleine Hintertür in der Vertäfelung wurde aufgerissen, und der Prediger stürzte herein. Er lief gerade auf den Professor zu, freideweiß im Gesicht und kalten Schweiß auf der Stirne.

„Mein Geld — mein Geld!“ rief er heiser.

Der Professor hatte sich erhoben und hielt sich am Fenstersockel fest. Seine Rippen bebten und seine Augen hefteten sich starr auf des Priesters verstörtes Gesicht. Aber er vermochte nicht zu sprechen.

„Der Vater ist zu Grunde gerichtet — ich weiß es! — aber mein Geld? — Friderikes Geld? — das ist erhalten — nicht wahr? Natürlich! Geben Sie es mir sogleich!“

„Was? Sie haben es nicht? Es ist fort — verloren — verschwunden? O schrecklicher Mensch! Sie haben uns betrogen! Sie sollen gestraft werden — nein, Sie sollen mir nur mein Geld wieder-schaffen!“

Der Professor war einige Augenblicke wie gelähmt. Erst erhob er seine weiße Hand, lächelte wehmütig und antwortete:

„Mein teurer Pastor Kruse! Sie wissen selbst, daß ich in diesem Augenblicke leider nicht im Stande bin, Ihnen dies Geld zu schaffen. Aber ich will etwas

anderes für Sie tun, — etwas, was für Sie vielleicht eben so gut und dienlich sein kann.“

„Was ist es? Sagen Sie! Sie wissen einen Ausweg — oh, Gott sei gelobt!“

Diorten Kruse zitterte am ganzen Leibe. Es gab noch eine Hoffnung; dieser merkwürdige Mann, zu welchem er ein so blindes Vertrauen gehabt hatte, er hatte vielleicht noch eine Hilfe — eine Hilfe für ihn allein.

Der Professor legte väterlich die Hand auf Mortens Schulter und sagte:

„Ich will zu Jesus beten, daß er Ihnen helfe.“

Der Priester taumelte zurück, als ob man ihn mit diesem Namen ins Gesicht geschlagen hätte. Die beiden Männer standen unbeweglich still und bezielten einander fest in den Augen; ein gegenseitiges Geheimnis band sie. Wer hatte das Recht, dem Anderen das Wort zu sagen? Der eine konnte dem anderen keinen Vorwurf machen, und des Priesters Blick senkte sich zuerst. Er ergriff seinen Hut und taumelte hinaus. Karsten Lövdahl sank in den Stuhl nieder, es war sein erster Sieg.

Das große Kontor lag im Schatten des Nachmittages. Nur einzelne gelbe Sonnenstrahlen fanden den Weg zwischen den verblichnen Lindenblättern hindurch und fielen schief in das Gemach über den Mann am Fenster und über den dicken Teppich; und dort am Schreibtische traf ein Strahl die goldberzene Fortuna, welche halb-schwebend ihren Kranz gegen den leeren Lehnsstuhl hinreichte.

— — — Nur in einem Hause der Stadt herrschte ungemüthliche Freude.

Die Frau Bankdirektor Christensen hing am Halbe ihres eben heimgekehrten Mannes und bat ihn schluchzend um Vergebung, daß sie ihn so schändlich verkannt hatte. Und halb sinnlos von Gemütsbewegung lachte sie und erzählte von allem, was sie in Lövdahls Ber- steigerung kaufen wollte.

XIV.

Klara bekam es dadurch zu wissen, daß ihr schien, als ob die Mädchen so sonderbar seien. Aber als sie fragte, erhielt sie keinen anderen Bescheid, als daß gewiß im Kontor etwas vorgefallen sei.

Sie wurde neugierig, scheute sich aber vor dem Schwiegervater und sandte nach Markussen.

Frau Klara trug ein reizendes Kleid in braunen Farben; ihre Gestalt war voll geworden, die Ehe hatte das bleiche blutarmer Ballmädchen in eine kräftige, hin-reizende Erscheinung verwandelt.

Markussen war eine Weile in Ungnade gewesen; nun sollte er wieder ein wenig Sonnenschein empfangen. Frau Klara ging ihm entgegen und reichte ihm lächelnd ihre Hand.

Niemals wol war Markussen weniger aufgelegt gewesen, als heute. Aber er verlor doch fast den Atem, so bezaubernd war sie, und seine Augen stammten einen Augenblick, so daß selbst die nicht schüchterne Klara wegsehen mußte.

„Kommen Sie, setzen Sie sich — Markussen! Es ist so lange, seit —“

Sie setzte sich auf ihr kleines Sopha unter der unvermeidlichen Fächerpalme. Und Markussen — gleich einem guten Schweißhund, welcher die Fährte

Deutschland.

Chronik der wichtigsten politischen und Parteiergebnisse. Februar.

2. Der schweizerische Bundesanwalt bedroht den Rheinfelder Bezirksamtmann Baumer mit amtlichem Einschreiten, weil derselbe auf die Affaire Wohlgenuth bezügliche Aktenstücke zu veröffentlichen beabsichtigt.
5. Die kaiserlichen Erlasse vom 4. Februar, betreffend die internationale und nationale Fabrikgesetzgebung, werden vom „Reichs-Anzeiger“ publiziert.
10. Streik der Doctarbeiter in Dundee.
15. Eröffnung des zur Beratung der kaiserlichen Erlasse einberufenen Staatsrats.
18. Graf Julius Andrássy, früher österreichischer Minister des Auswärtigen, Mitbegründer des Dreibundes, †.
20. Wahltag in Deutschland. Sprengung des Kartells. Sieg der Sozialdemokratie. Unsere Partei geht als die stärkste aus dem Wahlkampfe hervor. Im ersten Ansturm erringen wir 20 Sitze und kommen in 58 Stichwahlen. Für uns hatten 1 341 587 Wähler, 567 405 mehr wie im Jahre 1887 ihre Stimme abgegeben. Die Wahl und insbesondere unsere Erfolge machen in der ganzen Welt das größte Aufsehen. Der Sturz Bismarck's gilt nach unserem Erfolge als besiegelt.
24. Die französische Kammer berät einen reaktionären Preßgesetzentwurf.
25. Das sozialdemokratische Zentral-Wahlkomitee erläßt einen Aufruf zu den Stichwahlen und bestimmt als Loosung: Nieder mit dem volksfeindlichen Kartell! Fort mit den Berewigern des Sozialistengesetzes! Die deutsche Partei wird von den ausländischen Bruderparteien zu ihrem Wahlsiege beglückwünscht.
28. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht das Programm der Berliner Arbeiterkongresskonferenz und die Einladungen an die fremden Regierungen.

Der Arbeiterwohnungs-Humbung, wie ihn die Baumwollenbarone im Elßah, vor allem in Wülhausen unter dem Laß der Flachköpfe so lange betrieben haben, wird ausgezeichnet durch den letzten Jahresbericht der „Industriellen Gesellschaft“ zu Wülhausen, des Fabrikantenbundes charakterisiert. Die dortigen Arbeiterhäuser, ursprünglich für 4—5 Personen bestimmt, werden von 10—12 Personen bewohnt, und das Haus befindet sich sehr oft im Besitz eines Spekulanten; der eigentliche Käufer und „Besitzer“, der Arbeiter, hat es nicht halten können. Diese Wohnungen, in welchen zahlreiche Mieter sich drängen, starrten von Schmutz. Welch ein Segen, den Arbeitern ein „Häuschen zu sichern!“ Mit solchen Häuschen erreicht man nichts. Die Wahl Hidel's giebt auch eine Antwort auf die Bauernfängereien des Profitjägerturns.

Berlin. Die erste Nummer der „Gazeta Robotnicza“ (Arbeiter-Zeitung) gelangte zur Ausgabe. Bestellungen sind zu richten an die Expedition dieses Blattes, Berlin SW. 19, Beuthstraße 2, 4 Tr., links.

aufnimmt, war sogleich dabei und vergaß alle Sorge: sollte es am Ende doch etwas werden mit diesem Prachtfrauenzimmer, um welcher er so lange herumgeschmuppert hatte?

„Aber erst müssen Sie mir erzählen, was heute im Kontor geschehen ist. Meine Mädchen behaupten, daß etwas nicht richtig ist.“

War das nicht zum Teufel holen? Markuffen fiel schnell aus seinen Träumen. Er fluchte, fuhr vom Sopha auf und vergaß ganz seine feine Art.

„Was fährt in Sie — Herr Markuffen? Was halb zerpflücken Sie meine Blumen? Lassen Sie das! Und erzählen Sie mir, was geschehen ist. Vermutlich eine von Ihren eigenen Geschichten — mitten im Kontor? Was?“

„Nein, meiner Seel — Frau Löv Dahl!“ brach Markuffen los. „Diesmal handelt es sich nicht um eine meiner Geschichten — wenn es nur das wäre! Nein, es ist schlimmer — oh, tausendmal schlimmer. Und Sie mögen mir glauben — es ist mir so drückend schwer für den Professor und für Sie, ja auch für Ihren Gatten —“

„Mein Gott — Markuffen, Sie weinen? Was ist es? Antworten Sie!“

„Ja, es kann ja doch nichts nützen, es Ihnen verbergen zu wollen. Es ist aus!“

„Aus! Wer? Was? Ich verstehe kein Wort!“

„Das Geschäft — das Haus — Karsten Löv Dahl ist bankerott!“

Frau Klara stieß einen Schrei aus, welcher Markuffen zur Türe hinaus trieb; es war das einzige was er unbedingt nicht ertragen konnte: schreiende Weiber.

Sie kostet durch die Post bezogen vierteljährlich 90 Pf., bei den Speditoren und Kolporturen kann das Blatt auch pro Monat um den Preis von 30 Pf. bezogen werden. Unter Kreuzband bezogen kostet das Blatt bei der Expedition, SW. 19, Beuthstraße 2, 4 Tr., links, bestellt, 1 Mt. 30 Pf. vierteljährlich für Deutschland und Oesterreich, 1 Mt. 60 Pf. für das übrige Ausland. Den Aufruf der Redaktion des Blattes an die polnischen Arbeiter lassen wir hier folgen:

„In Folge des Beschlusses des im Oktober v. J. stattgefundenen Parteitages der sozialdemokratischen Partei Deutschlands zu Halle und infolge eines schon längst empfundenen Bedürfnisses wird dieses Blatt gegründet. Dasselbe wird die Interessen der zahlreichsten und meißunterdrückten Klasse der Nation, des Arbeiter, vertreten.“

„Während alle Klassen der polnischen Gesellschaft eigene Zeitungen besitzen, findet der polnische Arbeiter allein kein Blatt, welches ihn in seiner Muttersprache verteidigt, welches seine Beschwerden öffentlich zum Ausdruck bringt und ihm sein Menschenrecht erobern hilft.“

„Schon seit Jahrzehnten organisiren sich die Arbeiter fast der ganzen Kulturwelt und führen sowohl auf ökonomischem wie auch auf politischem Gebiete den Kampf mit den sie ausbeutenden Gesellschaftsklassen. Jeder Tag bringt ihnen neue Siege. Von den polnischen Arbeitern haben unsere Brüder in Lemberg unlängst eine sozialdemokratische Arbeiterpartei konstituiert, in Warschau feierten Tausende von Arbeitern den Arbeiterfeiertag des 1. Mai. Es ist hohe Zeit, daß auch die polnischen Arbeiter unter preussischer Herrschaft in die Reihen des kämpfenden arbeitenden Volkes eintreten.“

„Arbeiter! Die „Gazeta Robotnicza“ (Arbeiter-Zeitung) ist das Organ, welches wir zur Verteidigung Eurer Interessen gegen Kapitalisten, Adel und Geistlichkeit gründen.“

„Das Programm, das wir unseren Bestrebungen zu Grunde legen, ist das Programm der sozialdemokratischen Arbeiter Deutschlands, die mit Euch die gleichen Interessen, die gleichen Ziele haben.“

„Dieses Programm, das wir weiter unten zum Ausdruck bringen, bezweckt die Aufhebung aller Unterdrückung und Ausbeutung, die Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit für Alle. Es ist das Programm, oem die Klassenbewußten Arbeiter aller Kulturländer folgen.“

„Arbeiter! Unglückliche politische Verhältnisse verhinderten bisher die Verbreitung der sozialistischen Ideen unter Euch in den polnischen Ländern. Die nationale und religiöse Unterdrückung lenkte Eure Aufmerksamkeit von der ökonomischen Unterdrückung ab. Die besitzenden Klassen suchten mit allen Mitteln dem vorzubeugen, daß das arbeitende Volk, welches weit mehr als durch die nationale Unterdrückung unter der ökonomischen Ausbeutung leidet, zur Erkenntnis seiner Klassenlage gelangte.“

„Als Ihr endlich begriffen habt, daß geringer Lohn und schlechte Behandlung Euer ganz besonderes Erbteil sei, wanderten Zehntausende von Euch nach anderen Gegenden Deutschlands aus, in der Hoffnung, bessere Lebensbedingungen zu erringen. So lebt Ihr

Die Mädchen kamen herbeigeführt; die Frau lag auf dem Sopha in Krämpfen, oder was es war, und war vollkommen außer sich.

Der Professor wollte nicht hinaufkommen; er gab Befehl, daß man nach Dr. Bengen sende.

Das erste Gefühl Klaras, als das Bewußtsein einigermaßen zurückkehrte, war eine Rasterei gegen die, welche dies über sie gebracht hatten. Nicht so sehr gegen den Professor, welcher ihr immer Achtung einflößte.

Aber Abraham! Diese Memme von einem Mann! Also war er nicht einmal reich — sie war betrogen, geprellt!

Und ihre Kleider — ihre Schmucksachen! Was? Wurden nicht alle diese Dinge verkauft, wenn jemand fallirte? Freilich — das wußte sie; aber ihre Sachen? Mein Gott! Sie würde verrückt werden, sollte sie anfangen, ärmlich zu werden? Mit Friederike um die Wette im Ernst zu sparen! Das war nicht möglich — das war Wahnsinn!

Man brachte der Frau ein Telegramm. Sie schleuderte es von sich — es war natürlich von Abraham und sollte wol ein Trost sein. Aber sie wollte nicht getröstet sein, am allerwenigsten von ihm; sie wollte das Telegramm nicht lesen — durchaus nicht.

Aber ein verschlossenes Telegramm ist nicht so leicht liegen zu lassen. Und als Frau Klara ein paarmal auf und nieder laufend und die Hände ringend daran vorbeigekommen war, — riß sie es auf. —

Es war von ihrem Vater und lautete so: Mut!

versprengt unter Euren deutschen Brüdern, vielfach ihrer Sprache nicht mächtig und darum unfähig, Euch mit ihnen zu verständigen.

„Dieses Hinderniß zu beseitigen, soll die Hauptaufgabe unseres Blattes sein. Indem wir Euch über die Vorgänge auf dem sozialen Gebiete unterrichten, soll unser Blatt zugleich ein Band sein, das die polnischen Arbeiter, wo immer sie sich befinden, umschlingt und die Gemeinsamkeit ihrer Interessen mit denen der deutschen Arbeiter zum Ausdruck bringt.“

„Arbeiter! In Eurer Muttersprache werden wir Euch lehren, im sozialen Kampf Schulter an Schulter mit den deutschen Arbeitern zu stehen und Siege mit ihnen zu feiern.“

„Wir erwarten, daß Ihr in diesem Vorhaben, uns nach Kräften unterstützen und für die Verbreitung dieses Blattes eintreten werdet.“

„Arbeiter! Die „Gazeta Robotnicza“ ist Euer Organ. Um Euer Interessen zu verteidigen, eine menschenwürdige Existenz für Euch zu erringen, ist es gegründet worden. Ihr werdet in ihr einen Vertreter jeder berechtigten Forderung, einen unerbittlichen Richter gegen jedes Euch zugesugte Unrecht finden.“

„Aber diese Aufgabe kann es nur erfüllen, wenn Ihr dasselbe kräftig unterstützt, eifrig leset und verbreitet. Tut Ihr dieses, so soll es an uns nicht fehlen. Hoch die Agitation für Arbeiterrecht und Freiheit!“

Außer dem Aufrufe und dem Parteiprogramm enthält das Blatt einen Zeitartikel: „Was wollen die Sozialdemokraten?“ der in populärer Weise die Ziele unserer Partei darlegt. Eine Rubrik, die den Titel führt: „Wie geht es den Arbeitern?“ enthält Notizen über die Auswanderung der Landarbeiter, über Streiks und die Lage der Bergarbeiter. Weiter enthält unser jüngstes Parteiblatt polemische Notizen gegen die polnische Bourgeoispresse, einen Bericht über die letzten Verhandlungen des Reichstags, worin Bebel's Rede übersetzt ist, endlich Notizen zur Arbeiterbewegung.

Öffentlich findet unser neuer Mitkämpfer viele und tüchtige Anhänger und arbeitet er kräftig mit an der Emanzipation unserer polnischen Brüder.

Unserer besten Wünsche und der tatkräftigsten Unterstützung seitens der deutschen Genossen kann unser polnisches Bruderorgan sich er sein.

Jetzt ist die Sozialdemokratie aber ganz gewiß verloren, schon so gut wie vernichtet! Papst Leo XIII. hat dem von Windhorst und Konsorten gegründeten „katholischen deutschen Volksverein zur Bekämpfung der Sozialdemokratie“ seinen apostolischen Segen gespendet. Und das heißt nach katholischem Dogma so viel wie der Segens Gottes selbst. Das betreffende Schreiben des Papstes, gerichtet „an die geliebten Söhne Dr. Ludwig Windhorst, Franz Brandis und Karl Tiemborn“, hat nach der „Germania“ folgenden Wortlaut:

„Wie Wir aus Euren Briefe vom 8. Dezember mit Freude ersehen, habt Ihr und andere hervorragende Männer ein Werk unternommen, das Eurer Frömmigkeit und Umsicht würdig und den Bedürfnissen der Zeit durchaus entsprechend ist. Nachdem Ihr die Gefahr erkanntet, die Euren Vaterlande und Eurer Religion von den schlechten Lehren und den Wagnissen Einiger droht,

Mit Klugheit und Vorsicht kann viel gerettet werden. Schriftlich näheres.“

Ein Hoffnungsstrahl! Nicht alles war verloren! Sie hatte niemals gewußt, daß sie ihren Vater so lieb hatte, als in diesem Augenblick.

Wiel konnte gerettet werden — gerettet? Klara war mit einem Mal stark, unternehmend, entschlossen geworden.

Sie hatte einige Vorstellungen von Gerichtsbeamten, Versteigerung und dergleichen; aber sehr klar waren sie nicht. Sie wußte nur; das alles dies feindlich war, und daß man die Männer des Gesetzes hinter's Licht führen könne und dürfe.

Fastig ließ ihr Blick durch das Zimmer. Da standen zwei massive Silberleuchter auf dem Kamin. Wie ein Habicht warf sie sich darauf, flog in ihr Schlafzimmer hinein, und versteckte sie auf dem Boden einer Schublade unter ihrem eigenen Leinwandzeug.

— Und die erste der teilnehmenden Freundinnen, welche sie aufgesucht hatte, mußte dem übrigen Kreis eine Enttäuschung bereiten: Klara Löv Dahl war durchaus nicht gebrochen — im Gegenteil; sie nahm es auf eine so hübsche Weise.

Sie hatte davon gesprochen, daß sie nun alle in äußerster Dürftigkeit arbeiten müßten. Aber ne ihrestheils fürchtete sich davor nicht, sie hatte eigentlich niemals viel auf den Luxus gegeben; konnte nur jedermann das Seinige bekommen, so sollte sie froh sein und nicht klagen. —

Abraham war auf der Heimreise südwärts, als er ein Telegramm von Peter Kruse erhielt; es wurde ihm in einem Anlaufhafen auf des Dampfschiff gebracht

die den Untergang der Kirche und der gesellschaftlichen Ordnung (!) herbeizuführen beabsichtigen, habt Ihr rechtzeitig beschlossen, ihrem Beginnen mit männlicher Tatkraft entgegenzutreten. Und zwar habt Ihr dies weislich unter der Führung und den Segenswünschen Eurer hochwürdigsten Bischöfe getan, indem Ihr einen Verein katholischer Männer aus ganz Deutschland bildetet, die mit Wort und Schrift, sowie auf jede erlaubte Weise jenen erbitterten Feinden des Gemeinwohles Widerstand leisten und ihr Bemühen vereiteln sollen. Da ferner Eurer Unternehmen ein derartiges ist, daß Niemand, dem Religion und Glauben, dem Sittlichkeit und Bestand der öffentlichen Ordnung, dem Familie und Sicherheit des Lebens am Herzen liegen, seine Zustimmung verweigern kann, so sind wir in der sichern Überzeugung, daß Euer edles Beginnen den Beifall und die Unterstützung aller gutgesinnten Männer finden und die reichsten Früchte des Heiles bringen wird. Euren Arbeiten und Euren Bemühungen wird auch, so glauben wir, die Hilfe des allmächtigen Gottes nicht fehlen, der ja seine Kirche schützt und die Nationen des Erdkreises heilbar gemacht hat und darum auch sicherlich diejenigen in Liebe umfaßt, die gegen die Unterwühler von Staat und Kirche zu Felde ziehen. Möge er Euch gnädig verleihen, dem gemeinsamen Feinde in Bezug auf Zeit und Gelegenheit zuvor zu kommen, auf daß durch Eure heilbringende Tätigkeit eher die Wunden geheilt werden, die Jener Hoffnung nähren und deren Sache fördern, als sie etwas von dem in's Werk zu setzen vermögen, was sie zum größten Verderben von Staat und Kirche ersinnen. Indem wir dies erbitten, verleihe Wir Euch, geliebte Söhne, und den übrigen, in dem frommen Bunde mit Euch Vereinten, als Unterpfand väterlicher Liebe von Herzen im Herrn den apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom beim heil. Petrus, den 23. Dezember des Jahres 1890, im 13. unseres Pontifikates. Leo XIII. —

Hierzu bemerkt das „H. Echo“:

Wenn alle die Unternehmungen des religiösen Fanatismus, des Vorrats und der Unwissenheit, wozu Päpste schon ihren „apostolischen Segen“ gegeben haben, den beabsichtigten Erfolg gehabt hätten, so würde es schlimm aussehen in der Welt. Auch auf den Bekämpfern des „Ketzertums“, die „zur höhern Ehre Gottes“ ihre andersdenkenden Mitmenschen geschunden, gemartert und gemordet haben, hat bekanntlich der „apostolische“ Segen geübt. Aber er hat die Ausbreitung und den Sieg der „Ketzerei“ nicht verhindert. Und mit allen „apostolischen Segen“ hat das Papsttum den Verfall der eigenen Kirche nicht verhindern können. Es wird auch den „katholischen deutschen Volksverein“ nicht behüten vor dem Schicksal, sich als eine Organisation der ultramontanen Dünmacht wider den lebendigen Geist der Zeit zu erweisen.

Aber auch die Bemerkung können wir nicht unterdrücken, daß das Segens-Dokument des Papstes beweist, wie wenig „Se. Heiligkeit“ bis jetzt bei seinem „eifrigen Studium der sozialen Frage und des Sozialismus“, welches man ihm zuschreibt, gelernt hat. Ein Mensch, der — und wäre er auch der „unfehlbare“ Papst —

behauptet, daß der „Untergang der gesellschaftlichen Ordnung“ beabsichtigt werde — ein solcher Mensch kennt nicht den Inhalt der sozialen Frage, nicht den Sozialismus und seine Ziele. Selbst der wütendste Anarchismus, der ernsthaft bekanntlich gar nicht in Betracht kommt, will nicht den Untergang, sondern nur eine andere Gestaltung der gesellschaftlichen Ordnung. Und die Sozialdemokratie, welche der katholische Volksverein mit des Papstes Segen „in männlicher Tatkraft“ überwinden soll, — er will (wofür das Papsttum noch niemals Verständnis gehabt hat) die organische Weiterentwicklung, Läuterung und Ausgestaltung der gesellschaftlichen Ordnung nach dem Gebiete der höheren Sozialgerechtigkeit. Und wieder wird sich zeigen, daß diese Gerechtigkeit den Sieg behält, während die Hierarchie endet wie ein bankrottetes Handelshaus.

Essen a. d. Ruhr. Der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ zu Folge haben die Zechen des Bochumer Kohlenvereins am 23. Dezember mit der Aktiengesellschaft „Bochumer Kohlenverkaufs-Vereinigung“ einen Gesellschafts- und Lieferungsvertrag abgeschlossen. Die Gesamtproduktion der beigetretenen Zechen, zu denen jetzt auch die Zechen „Konstantin der Große“ und die Zechen der Aktiengesellschaft „Zechen Dannenbaum“ in Bochum gehören, beträgt 4.10 Millionen Tonnen. Die Gesellschaft beginnt ihre Tätigkeit am 1. Januar 1891. — Die Ringbildung schreitet vorwärts. Die Kohlenpreise gehen durch dieselbe freilich nicht herunter, umgekehrt sind Dinge nur das Mittel, die Preise so zu halten, daß ein netter „Entbehrungslohn“ für die Kohlenbarone herauspringt.

Aus den „Ferienkolonien“ in den Kasernen berichten die Münchener „Neuest. Nachr.“: Am Weihnachtsabend war bei der 3. Kompanie des Infanterie-Leib-Regiments in München ein Christbaum aufgerichtet worden, und jeder Soldat erhielt ein kleines Geschenk. Bei der Verlosung des Baumes fiel der Stamm dem Rekruten Mederle zu, was aber zwei anwesenden Soldaten des dritten Jahrganges, welche beurlaubt waren und in der Kaserne gar nichts zu suchen hatten, nicht recht war. Als sich die Mannschaften wieder in ihre Zimmer begeben hatten, fanden sich die betr. zwei alten Soldaten im Zimmer des Mederle ein; einer gab dem Mederle sofort eine Ohrfeige. Hierüber hielten sich die übrigen Rekruten auf, die alten Soldaten zogen vom Leder, und nun entspann sich ein regelrechter Kampf, bei welchem Mederle einen gefährlichen Stich in den Unterleib und drei Stiche in die rechte Seite, ein anderer Soldat einen leichteren Stich erhielt. Auch die alten Soldaten wurden verletzt; so erhielt der Eine einen Stich in den Kopf, der sieben Nadeln zum Nähen erforderte, der andere erhielt zwei Nadeln. Zwei Verletzte kamen ins Lazarett, zwei ins Revier. Das Regimentskommando hat behufs Vermeidung solcher Vorfälle angeordnet, daß in Zukunft die Christbescherungen zu unterbleiben haben. Die Mannschaften der fraglichen Kompanie haben acht Tage Kasernenarrest, sowie zwei Monate Begünstigungsentzug (keine Erlaubnis, keinen Urlaub etc.) erhalten.

Daß die Armee, zum Kampf stets vorbereitet, auch beim „Kampf gegen die Sozialdemokratie“ nicht

fehlen darf, ist ja eigentlich „selbstverständlich“. Unverständlich ist aber die — gelinde gesagt anmaßende — Art und Weise, wie dieser Kampf oftmals geführt wird. So berichtet in einem Eingeladene des „Wähler“ ein Ersatz-Reservist: Der mit zur Ausübung kommandierte Lieutenant Müller instruierte eines Tages vor seinem Zuge über Verhalten im Gefecht. Bei dieser Gelegenheit entspann sich folgendes Zwiegespräch: Lieutenant Müller: „Stark, wenn Sie in eine Kneipe kommen und es sitzt ein Sozialdemokrat drinnen, was tun Sie da?“ — Stark: „Nun, dem Schweinekerl hau'n Sie die Fresse tüchtig voll. Verstanden?“ Stark: „Jawol, Herr Lieutenant.“ Lieutenant Müller: „Wenn Sie nun hinein kommen und es sind mehrere, vielleicht 4—6 solche Kerle anwesend?“ Wieder keine Antwort. Lieutenant Müller: „Da sprechen Sie ganz einfach: Mit Euch Schweinebande, mit Euch Sauferlen will ich nichts zu tun haben, und gehen Ihrer Wege.“ Jede weitere Bemerkung unsererseits hierzu ist wol überflüssig.

Erfurt. Fortwährend streuen die gegnerischen Zeitungen aus, die Sperre der Erfurter Schuhmacher sei beendet; dieselbe besteht jedoch in voller Schärfe fort. Wie Euch bereits bekannt, sind bis jetzt Seitens der Arbeiter fünf Versuche gemacht worden, mit den Fabrikanten einen gütlichen Vergleich zu erzielen, dieselben wurden aber jedesmal schroff abgewiesen. Am Montag den 29. Dezember wurde bereits ein sechster Versuch gemacht und erhielten wir die Mitteilung: Bis zum 2. Januar eine diesbezügliche Antwort zu erhalten. Jedenfalls sehen die Herren ein, daß die besten Kräfte immer noch außen stehen und sie mit ihren Leuten die Frühjahrsbestellungen unter keinen Umständen fertig stellen können. In Folge dessen wird wol eine Einstellung sämtlicher noch Außenstehenden zu erzielen sein, ohne den einseitigen Revers zu unterschreiben. Es heißt nur die einzige Parole: „Ausharren bis zum letzten Mann!“ Der Zuzug der organisierten Kollegen ist, das können wir zu ihrer Ehre gestehen, sehr gering. Nur von dem Lande haben sich die Arbeitskräfte eingestellt, und ist daher die bessere Arbeit mit solchen Leuten nicht fertig zu stellen. Ausgesperrt sind immer noch über 300 Mann und ist die Sperre nicht eher als beendet zu betrachten, bis das Streikkomitee dies in den Arbeiterblättern bekannt gibt. Wir bitten daher, den Boykott der Erfurter Schuhwaren immer noch streng durchzuführen, nur dadurch können wir den Hochmutstempel der Herren Fabrikanten brechen.

Aus dem Arbeiterleben für Fabrik-Inspektoren. In der Aktienspinnerei in Erlangen trat im Mai v. J. der Weber B. ein. Derselbe sollte in seinem erlernten Berufe als Inspektor beschäftigt werden. Da die Stelle noch nicht frei war, wurde derselbe an eine Wickelmaschine gestellt, die so schlecht beschaffen war, daß schon zwei Arbeiter daran verunglückten, von denen es einem den Finger zerquetschte, dem Andern das Glied eines Fingers abriß. Als sich der betreffende Arbeiter über die Gefährlichkeit der Maschine orientiert hatte, weigerte er sich, an derselben weiter zu arbeiten, jedoch wurde ihm bedeutet, daß er an der Maschine zu

Zuerst konnte er es nicht verstehen; einen Argwohn dachte er auch, es müsse ein schlechter Scherz sein — aber das glückte nicht.

Und nun, als er hinten auf dem Deck mit dem Telegramm in der Hand stand, war er mit einem Mal ganz allein mit dem Steuermann — alle anderen waren verschwunden. Es fiel ihm jetzt ein, daß seine Reisefähigkeit schon gestern so sonderbar gegen ihn gewesen waren. (Fortsetzung folgt.)

Weihnachtsnachlänge.

Auf dem Konzil zu Mainz wurde mit Stimmenmehrheit dekretiert, daß Gott am 25. März die Welt erschaffen habe, deren erste Jahreszeit der Frühling war. Dann wurde beschlossen, daß am 25. März, das Empfängnis der Jungfrau Maria durch den heiligen Geist stattgefunden habe, und 9 Monate später, also am 25. Dezember, Jesus geboren sei, daß also das Weihnachtsfest nicht mehr am 6. Januar, sondern am 25. Dezember stattfinden sollte, so daß es ungefähr mit dem heiligen Julfest zusammenfiel, daß aber das Fest nicht mehr 12 Tage dauern sollte, sondern daß 4 Tage schon genügend wären. Nach hundert Jahren waren den Reformatoren, die die katholische Religion in die protestantische änderten, auch diese 4 Tage zu viel, es wurde noch zu wenig gearbeitet und das Fest auf 3 Tage beschränkt und schließlich im Jahre 1773 durch Preußen auf 2 Tage gekürzt.

Und in dieser Verkürzung ist das Glaubensbekenntnis unserer bürgerlichen Welt enthalten. Arbeit, Arbeit, Arbeit! heißt es von allen Seiten, als wenn dem

Menschen von einem außerweltlichen Wesen bestimmt wäre, seine Tage in einem ewigen Produzieren hinzubringen, als wenn er einer pflanzenden, schwerkrautenden Maschine gleich, die den alleinigen Zweck hat, immer neue Dinge hervorzubringen. Jede Freude, jedes Träumen, jede Lust, jedes Glück wird verbannt und vergällt durch den Gedanken an die tägliche Arbeit, an den Beruf. Aber selbst das Prinzip gerät mit sich selbst in Widerspruch, die Arbeit, die nach diesem Prinzip die höchste moralische Forderung ist, diese Arbeit wird verachtet und der Mann, den man nach diesem Prinzip preisen sollte, weil er ein Arbeiter ist, er erhält von denselben Menschen, die immer und ewig dieses Wort im Munde führen, einen Lohn, zu viel, um sofort Hungers zu sterben, aber gerade hinreichend, um ihn langsam, allmählich hinterben zu lassen.

Jenes Fest, an dem die Germanen den Sieg der segnenden und fruchtbringenden Sonne priesen, es ist für uns Lebende von einem Fest der Liebe und des Segens zu einem Feste des Fluchs geworden.

Wochen vorher schon werden die Buben in den Straßen aufgeschlagen und wir sehen längs der öden Bubenreihen die kleinen zarten Kindergeächten, die in dem kalten, regnerischen, fröstelnden Wetter Waldteufel, Hampelmänner, Anarren etc. feilbieten, wir sehen, wie sie bis in die Zeit, da sie in ihren Betten liegen sollten, bis tief in die Nacht mit ihren weinenden Stimmen die Vorübergehenden anrufen, um ein paar Pfennige der armen Mutter nach Haus zu bringen, trierend, hungernd, die totbringende Erkältung in der Lunge. Wir sehen, wie Wochen vorher feberhaft gearbeitet wird, um armeneliche Luxusgegenstände zu ver-

fertigen, wie in den 50-Pfennig-Bazaren bei blendendem Lichte die niedlichen Säckelchen ausgestellt werden, die nur darum so billig sind, weil Frauen, Mädchen, Kinder sie für 3—4 Mark in der Woche verfertigen.

Auf dem Asphalt der vornehmen Straßen, in den Verkehrsadern drängen sich die Menschen, um für ihre Lieben Luxusgegenstände einzukaufen und in jedem Stück hat ein Arbeiter an der rastlos rollenden Maschine ein Stück Gesundheit fortgegeben und jedes freundliche Lächeln der Beschenkten wird mit dem letzten Atemzuge einer sterbenden Arbeiterin erkaufte. Immer toller steigt die Produktion der Waaren, immer billiger und mannichfaltiger werden die Industrieerzeugnisse und immer grausiger wütet das Elend der Armut, die auf den Arbeitern des neunzehnten Jahrhunderts lastet.

Die Wissenschaft hat hart gearbeitet und Ergebnisse zu Tage gefördert, die unsere Religion getötet haben. Wir haben den Glauben aufgeben müssen, daß oben in den Wolken ein Gott tront, der der Menschheit Geschick mit allwissendem Auge schaut und leitet; wir haben den Glauben aufgeben müssen, der uns lehrte, daß, je elender es uns auf Erden geht, ein desto herrlicheres Geschick uns im Jenseits erblüht, wir wissen bestimmt, daß kein Gott die Großen der Erde berufen hat, uns zu leiten, den Hauptteil der Ertragnisse unserer Arbeit an sich zu ziehen; wir wissen, daß kein göttliches Gebot, sondern Gewalt, Blut, Feuer und Schwert, Konfiskation des Grundbesitzes und Unterdrückung der Verfechter der Wahrheit unsere jetzige Lage geschaffen hat. Was bleibt uns nun übrig? (Schluß folgt.)

bleiben habe und gleichzeitig wurde er, wegen seiner Weigerung, mit 1 Mart bestraft. Der junge Mann (der betreffende Arbeiter ist 20 Jahre alt) war somit gezwungen, wider seinen Willen an einer Maschine, an der zuvor schon zwei Arbeiter verunglückt waren, mit deren Bedienung er nicht vertraut war, zu bleiben, und dieser Zwang hat den Mann zum Krüppel gemacht. Kurz nach der Bestrafung zerquetschte sich nämlich der Arbeiter an dieser Maschine die Hand und zwar derart, daß der ganze Vorderarm amputiert werden mußte! — Hat der Herr Fabrikinspektor die schadhafte Maschine bei seinen Visitationen nicht gesehen? Ist es in Ordnung, einen jungen unerfahrenen Menschen an eine Maschine zu stellen, mit deren Bedienung er nicht vertraut und die als notorisch schlecht bekannt ist? Eine neue Maschine kostet den Herren Aktionären Geld, Arbeiter erhalten sie umsonst. Der Arbeiter kann seinen Arm in der Fabrik lassen oder als Bagabond die Landstraße bevölkern. Ein schönes Loos, nicht wahr?

Der Kampf um die Landbevölkerung, der von der Sozialdemokratie angekündigt ist und angenommen werden wird, ist den Gegnern ein Stein des Anstoßes. Vor allem rüsten sich die Ultramontanen, um dem Angriff zu begegnen. Am lustigsten aber gebarden sich die Nationalliberalen. Es ist ihnen zur zweiten Natur geworden, das Unangenehme nicht sehen zu wollen, und so suchen sie sich zu trösten, daß es sich hauptsächlich um die katholischen Bauern handle. So schreibt die „Magdeburger Zeitung“: „Von der Sozialdemokratie ist zwar der Kampf um das deutsche Landvolk als solches proklamiert worden; aber im Wesentlichen und zunächst handelt es sich doch um die katholischen Landdistrikte. Außer in Thüringen und in Holstein entbehren doch die evangelischen Landesteile überwiegend jener halbländlichen Arbeiterbevölkerung, auf welche sich naturgemäß der sozialdemokratische Angriff zuerst richten wird. Was jetzt der Sozialismus angreifen will, ist der Kern der klerikalen Machtstellung; die Außenwerte in den katholischen Großstädten sind synehin schon, teils wie München und Mainz, überhaupt verloren, teils wie Köln, Düsseldorf, Krefeld u. s. w. bei weiterer Fortdauer der bisherigen Entwicklung unhaltbar geworden.“ Wir müssen der „Magdeburger Zeitung“ ihren wohlfeilen Trost rauben. Es wird sich nicht nur um die katholische, sondern auch und stellenweise sogar in Sonderheit um die protestantische Landbevölkerung handeln. Hätte die Magdeburgerin ein wenig die Statistik der letzten Reichstagswahlen zu Rate gezogen, so würde ihr Trost sofort in die Brüche gegangen sein. Sie würde gefunden haben, daß die Sozialdemokratie in Distrikten, wo eine „halbländliche“ Bevölkerung kaum, sondern fast nur reine Landbevölkerung vorhanden ist, eine erhebliche Stimmenzahl erhielt und in einer Reihe von Wahlkreisen in die Stichwahl kam, wo die ländliche Bevölkerung vollständig überwiegt. Wir erinnern nur an die Provinz Schleswig-Holstein, wo unsere Partei nahezu um 22 000 Stimmen zunahm und mit 62 000 Stimmen an der Spitze aller Parteien marschierte, an Mecklenburg, wo die sozialdemokratischen Kandidaten in der Hälfte der Wahlkreise in die Stichwahl gelangten. Die „antikollektivistischen Bauernschädel“ des Herrn Schäffle sind eine Fabel. Auch das Landvolk lernt allmählich begreifen, daß ihm unter den heutigen Verhältnissen kein Segen erwächst, und es wendet sich der Sozialdemokratie zu, die ihm die Befreiung aus der Misere des heutigen Daseins nicht nur verspricht, sondern auch bringen wird.

Ausland

Oesterreich-Ungarn.

Lemberg. (Sozialdemokratische Bewegung.) Vor einigen Tagen hat im hiesigen Rathaus eine Volksversammlung stattgefunden, die insofern bedeutendes Interesse hat, als an derselben fast ausschließlich jüdische Arbeiter teilnahmen. (Galizien besitzt eine starke jüdische Arbeiterbevölkerung.) Der Vorsitzende der Versammlung, Genosse Diamand, betonte, daß sich die polnisch-jüdischen Arbeiter — trotz des verschiedenen Bekenntnisses — solidarisch mit den übrigen Arbeitern der ganzen Welt fühlen. — Frau Löwenstein verlangte im Namen der polnischen „Frauen“ das allgemeine und gleiche Wahlrecht auch für die Frauen.

Hauptsächlich wurde in der Versammlung die Gleichheit aller Bekenntnisse betont, was der Kreuz-*Stg.* Anlaß zu einigen hämischen Bemerkungen giebt, durch welche jedoch die hochbedeutende Tatsache, daß auch in Galizien, in diesem verlorenen Winkel der Welt, eine zielbewusste sozialdemokratische Bewegung krümmt, nicht abgeschwächt wird.

Schweiz.

Das schweizerische Auslieferungsgesetz ist noch nicht endgültig genehmigt. In der Hauptsache herrscht

zwischen dem Nationalrat und dem Ständerat Uebereinstimmung, so hinsichtlich der Auslieferung politischer Verbrecher. Im Uebrigen bestehen aber in den Beschlüssen der beiden Räte noch mehrfache Differenzen, deren Ausgleich der nächsten Frühlingssession vorbehalten bleibt. Definitiv genehmigt ist aber das Auslieferungsgesetz selbst dann noch nicht, wenn die beiden Kammern über jeden Artikel sich vollständig geeinigt haben. Es muß nämlich dann noch abgewartet werden, ob nicht im Verlauf von drei Monaten von 30,000 stimmberechtigten Schweizerbürgern eine Volksabstimmung gefordert werde. Geschieht die Forderung, so hat die Volksabstimmung, vor welcher besonders außerschweizerische Leute ein Grauen besitzen, die wir aber sehr gut und zweckmäßig finden, stattzuhaben. In Bezug auf die Auslieferung politischer Verbrecher haben der Nationalrat und Ständerat sich auf folgende Vorschriften geeinigt:

„Wegen politischer Verbrechen und Vergehen wird die Auslieferung nicht bewilligt. Die Auslieferung wird indessen bewilligt, obgleich der Thäter einen politischen Beweggrund oder Zweck vorbringt, wenn die Handlung, um deren willen die Auslieferung verlangt wird, vorwiegend den Charakter eines gemeinen Verbrechens oder Vergehens hat. Das Bundesgericht entscheidet im einzelnen Falle über die Natur der strafbaren Handlung auf Grund des Tatbestandes. Wenn die Auslieferung bewilligt wird, so stellt der Bundesrat dem ersuchenden Staate die Bedingung, daß der Auszuliefernde weder wegen eines politischen Verbrechens verfolgt oder bestraft, noch wegen seines politischen Beweggrundes oder Zweckes bestraft werden dürfe.“

Gegen diese Bestimmungen machte sich schon im Nationalrate, viel mehr noch in der Arbeiterpresse, eine nicht gering zu schätzende Opposition geltend. Man erblickt mit Recht in jener Bestimmung eine reaktionäre Einschränkung des Asylrechts, die doch jedem Unbefangenen in die Augen springt. Unter solchen Umständen ist es ganz gut möglich, daß das Referendum für das Gesetz verlangt wird, und in diesem Falle dürfte, wie selbst Freunde der eben zitierten Bestimmung zugeben, das Gesetz eher abgelehnt als angenommen werden. Der Bundesrat erhielt dadurch eine Schlappe, die geradezu köstlich wäre; in Zukunft dürfte es ihm wol nicht mehr leicht einfallen, mit dem Auslande Auslieferungsverträge abzuschließen, in denen der schweizer Volkswille nicht seinen uneingeschränkten Ausdruck fände.

Bern. Abonnentenfänger, das ist für gewisse Zeitungen die im Interesse ihrer Leser schreiben, sehr gern aber die Arbeiter zu Abonnenten hätten, eine wichtige Aufgabe, die bekanntlich nach berühmten Mustern, die von Berlin aus durch die Klameblätter gegeben werden, gelöst wird, indem man vor dem Quartalswechsel die Zeitung gratis ins Haus bringen läßt und recht viel Inserate sich dadurch verschafft, daß auf den angenommenen Preis 50—70 pCt. Rabatt erteilt werden. Solche Abonnentenfänger giebt es bekanntlich überall, wo die Kapitalisten ihre Blättlein erscheinen lassen. Uebertroffen aber wird ihre Klame durch die der „Bernener Volkszeitung“, welche den Gipfel der „Anreizerei“ erklimmen hat. Dieses Blatt setzt in seiner Nummer vom 20ten Dezember 1890 für seine Leser 500 wertvolle Preise aus, an deren Spitze „eine gesunde Milchkuh“ marschirt. Der zweite Preis: „ein fetter Ober-Margäuer-Käse“ im Gewicht von 62 Kgr. Jungen Ehepaaren werden „eine frischbraune Bettstatt“ und später auch „ein Kinderwägelchen“ willkommen sein; ferner sind „12 Halbdugend Mastücher“, „2 Bettvorlagen“, „eine Kaffeemühle“, „1 Kaffeekanne“, „1 Halbdugend Leintücher“, „1 elegantes Viehfaß“, ein elegantes Salzfaß“, dann „1 Dreibrzejeleisen“, „1 Waffeleisen“, u. a. m. verheißen, für den — weniger Glücklichen aber, dem der letzte Preis zufällt, sind „50 Titelgedichte der Berner Volksztg., 2. Bd.“ bestimmt — o edle Bescheidenheit, die des höchsten Preises wert ist!

Wie werden sich da die „Anreizer“ gewisser Blättchen Deutschlands ärgern! So weit haben sie es noch nicht gebracht! Nun — holt es nur zum 1ten April schnell nach, sonst giebt es vom Herrn Chef eine Klage!

Belgien.

In Belgien haben die Sozialisten bei den Wahlen zu den Gewergerichten (Wergerichten — Conseils des Prudhommes) namhafte Erfolge gehabt. Der „Köln. Zeitung“ wird darüber aus Brüssel geschrieben: „An mehreren Orten fanden Wahlen von Arbeitervertretern für die Werkgerichte statt. Die Beteiligung war, wie schon in anderen Ortschaften des Landes, nicht sehr rege, der Ausgang ist für die Machtstellung der Sozialisten bezeichnend. In Lüttich erhalten die Sozialisten von 1900 Stimmen deren 1100, die Klerikalen 500, die Mittel liberalen 80 Stimmen; in Derviers gegen erstere mit 100 Stimmen Mehrheit.

In Antwerpen jedoch ging es anders; von 1927 Wählern stimmten 873 für die Sozialisten, 755 für die Klerikalen, 299 für die Liberalen und 107 für eine unabhängige Liste, so daß eine Stichwahl zwischen den Anhängern der beiden ersten Gruppen erforderlich ist; nur drei von den Klerikalen und Liberalen gleichzeitig empfohlene Bewerber aus dem Diamantsach sind im ersten Gange gewählt. Im Vortage endlich siegten die Sozialisten mit einer ganz beträchtlichen Mehrheit über die von den Arbeitgebern empfohlenen Bewerber; Klerikale Listen konnten daselbst nicht aufgestellt werden. Und da die Sozialisten es einmal ohne einen Umzug nicht mehr tun, scharten sich am Abend einige Tausend in ihrer Festfreude zusammen. Man konnte sich dabei vorstellen, wie es etwa dereinst hierlands unter der Herrschaft des allgemeinen Wahlrechts zugehen wird.“

Die Ausflüchte, daß die herrschenden Parteien das allgemeine Wahlrecht gutwillig einführen werden, sind sehr im Schwinden begriffen. —

Großbritannien.

Das Elend im Ostende Londons ist, — so wird aus England geschrieben — gegenwärtig so groß, wie seit vielen Jahren nicht! Die Beamten der verschiedenen Wohlthätigkeits-Anstalten geben dem Arbeiterführer Tom Mann Recht, wenn er die Zahl der zur Zeit Arbeitslosen auf 90,000 schätzt. Die Asyls werden belagert und sind überfüllt, so daß Viele bei der bitteren Kälte im Freien schlafen müssen. Ein Offizier der Heilsarmee zählte in der Nacht des 11. Dezember im Umkreis von einer englischen Meile vor der Whitechapel-Kirche 150 Obdachlose, die auf der Straße lagerten. In einem offenen Kohlenstuppen hatten 60 Männer, Weiber und Kinder Unterkunft gesucht. Die Wohlthätigkeits-Anstalten klagen über Minderung ihrer Einnahmen in Folge der Agitation für den sozialen Reformfonds der Heilsarmee, welchem stetig stattliche Summen zufließen.

Nun — vor 38 Jahren lasen wir schon, daß das Elend im Ostende Londons größer sei als je — und seitdem haben wir jedes Jahr dasselbe gelesen. John Bull überladet sich zu Weihnachten den Magen und braucht solche Schauernachrichten, um seine Verdauung zu befördern. An Beilegung des Elends, das freilich nur zu tatsächlich und reell ist, denkt er allerdings nicht.

In Hull haben nach einem Privattelegramm der „Fr. Stg.“, nachdem die Dockarbeiter die Arbeit eingestellt hatten, auch die Lichterschiffer, Matrosen und Heizer einen Streik begonnen und beschlossen, alle dem Rhederbund gehörigen Schiffe, mit Ausnahme der Wilsonlinie, zu boycottieren. Die Rheder haben beschlossen, ihre Schiffe dem Verkehr zu entziehen. — In Folge des anhaltenden Frostes nimmt die Arbeitslosigkeit im Ostende Londons die Dimensionen einer Hungersnot an.

Der Streit der Eisenbahnbeamten in Schottland nimmt zu. Die Bahngesellschaften beschloßen, den Forderungen der Streikenden nicht nachzugeben. Der Verkehr der Züge beginnt zu stocken, insbesondere auf der Linie der North British Railway Company, welche anzeigt, sie könne keine Güter zur Beförderung annehmen. Die Streikenden der Angestellten von Carlisle, einem wichtigen Knotenpunkt der englisch-schottischen Eisenbahn veranstalteten eine Straßenkundgebung.

London. Die Zahl der Ausständigen in Schottland erreicht nahezu 9000. Die Kohlengruben in Lanarkshire sind geschlossen, in Glasgow die Gasanstalten von Kohlenmangel bedroht. Die Direktoren der „North British“, vom Streit hauptsächlich betroffen, beschloßen, lieber die Linien gänzlich zu schließen, als nachzugeben. Beide Seiten lehnten die Vermittlung eines Schiedsgerichts ab. Die heute Angestellten in Dumfries haben sich dem Streit angeschlossen. Zwei Garnfabriken, welche 20,000 Arbeiter beschäftigten, kündeten das baldige Schließen der Fabrik wegen Kohlenmangel an.

Die Ausständigenbewegung war im vorigen Jahre eine sehr rege; es wurden nicht weniger als 1145 Ausstände verzeichnet gegen 504 im Vorjahr. Am meisten wurde das Textilgewerbe betroffen, nämlich in 233 Fällen oder 19,5 Prozent von allen, und insbesondere die Baumwollspinnerei in 137 Fällen. Sodann kommen die Kohlenbergwerke mit 111, der Schiffsbau mit 107, die Matrosen und Heizer mit 43, die Dockarbeiter mit 89, der Maschinenbau mit 77, der Kohlenverwand mit 27, die Wollindustrie mit 26 und das Druckereiwesen mit 25 Ausständen. Von den 1145 Arbeitseinstellungen wurden im ganzen 3164 Unternehmungen getroffen. 619 Ausstände sind ausgedehnt, um eine Lohnerhöhung zu erhalten und 149 aus diesem und anderen Gründen, zusammen also 768 oder 67 Prozent von sämtlichen Fällen; in 342 dieser 768 Fälle wurde die Forderung der Arbeiter ganz, in 193 Fällen teilweise bewilligt (40,3 bezw. 41,5 Prozent). Ein Vergleich mit den auf das Jahr

1886 bezüglich Angaben des amerikanischen Amtes ergibt, daß das Jahr 1889 den englischen Umständen außerordentlich günstig war. In den Vereinigten Staaten nämlich betrug das Verhältnis derjenigen Fälle, in denen die Lohnerhöhung ganz bewilligt wurde, 65,99 Prozent. Dagegen wurde ein teilweiser Erfolg der Arbeiter mit nur 8,43 Prozent verzeichnet. In 45 Fällen widersetzten sich die Arbeiter einer Lohnkürzung; sie siegten ganz in 12, teilweise in 8 Fällen und hatten in 20 Fällen einen vollständigen Misserfolg; unbekannt ist der Ausgang in 5 Fällen. Nicht weniger als 139 Ausstände waren wegen der Arbeitsdauer, der Fabrikordnungen, des Wertes des Materials ausgebrochen, in 52 oder 47,9 Prozent der Fälle siegten die Arbeiter gänzlich, in 31 oder 19,7 Prozent teilweise, in 42 oder 30,2 Prozent behielten die Unternehmer Recht. Im weiteren gab es 41 Arbeitseinstellungen, weil die Betriebsvorschriften geändert wurden, 18 wegen Streitigkeiten unter Arbeitern, 29 zur Unterstützung der Mitglieder des Gewerksvereins und ebensoviele zur Unterstützung von Arbeitern, welche nicht in einem solchen Vereine vereinigt waren, 12 wegen Streitigkeiten mit Beamten und Werkmeistern, 3 zur Unterstützung von Vorgesetzten, 20 aus Sympathie für die Ausstehenden in verwandten Betrieben oder aus Einschüchterung; bei fünf Arbeitseinstellungen war die Ursache unbekannt. Von allen 1145 Ausständen endigten 476 (41,6 Prozent) mit der gänzlichen, 332 (29,1 Prozent) mit der teilweisen Befriedigung der Arbeiter, 207 (18,1 Prozent) zu Gunsten der Unternehmer, von 94 Fällen (8,2 Prozent) blieb der Ausgang unbekannt. Ein Ausstand hatte den Zusammenbruch der Unternehmerfirma zur Ursache. Die durchschnittliche Dauer eines Ausstandes betrug 18 Tage. Die Zahl der Ausständigen wird auf 200,000 geschätzt, wovon 113,000 den Gewerksvereinen angehörten. Der Verlust an Lohn wegen Arbeitseinstellungen wird mit 294,175 £. angegeben, wovon die Gewerksvereine 63,636 £. bedekten; das wegen der Ausstände lahmgelegte Kapital soll 14,450,963 £. betragen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 7. Januar 1891.

Wie sehr die Urteile über ein und dasselbe auseinander gehen können, zeigt sich bei der Beurteilung der Sozialdemokratie und ihrer Taktik. Die „Breslauer Morgenzeitung“ vom Sonntag glaubt, der Augenblick sei nahe, wo die Sozialdemokratie in keine kleinstädtische Phase trete. „Noch nie,“ so jagelt sie, „sei die Partei so leer an revolutionärem Inhalt gewesen als heute.“ Während also das freisinnige Organ mit seinem Prophetenauge schon die Stunde nahe sieht, wo die sozialdemokratischen Massen voll Begeisterung den freisinnigen Wahlsieger erringen helfen, wird der „Schles. Volkszeitung“ bange vor der Zukunft. Sie schreibt: „Auch in den öffentlichen Versammlungen wird der Abfall von Gott immer rücksichtsloser gepredigt. Herr Kunert hat sich wiederholt als Aisch bekannt und sogar in dieser Beziehung Aeußerungen nicht gescheut, welche hart an offene Gotteslästerungen grenzen. Und Herr Kühn erklärte erst kürzlich in der sozialdemokratischen Versammlung in Schlegel, nachdem er von dem dortigen rührigen P. Hager gedrängt worden war, er hoffe auch ohne den Glauben an Gott ganz gut auszukommen. Möchte man diese Kampfesweise nicht unterschätzen. Erst die Religion aus dem Herzen, dann die Revolution in dasselbe, erst Gott beiseite geschoben, dann die Dürre von 1789 verherrlicht, erst den Altar gestürzt, dann die Trone zertrümmert. Es liegt eine eiserne, des Blut erstarren machende Logik in diesem Vorgehen.“

Wem grüßelt nicht, wenn er dies Zeug liest?

Sehr betrübt ist dasselbe Zentrums-Organ über die Erfolge der Sozialdemokratie im Kreise Waldenburg. Ihren Bericht über die Versammlung in Altwasser am 1. Weihnachtstages schließt sie mit folgenden Worten, denen man die ingrinnige Blut der schwarzen Seele anhört:

„In trauriger Verblendung empfingen viele den Aisch mit Geta und brachten ihm nach Schluß der Rede ein Hoch aus, einem Menschen, welcher den Arbeitern selbst die christliche Weihnachtsfreude in solcher Weise erzählt.“

Die Versammlung, welche der deutsch-soziale Verein für Montag Abend in den Schiefwerderjaal einberufen hatte, war trotz des als Abschreckungsmittel erhobenen hohen Entrees von 20 Pfennigen doch von einigen Parteigenossen besucht worden, die aber offenbar von

der Antisemitenbande eine zu hohe Meinung gehabt, wenn sie glaubten, es würde doch auch eine gegnerische Ansicht frei zum Worte kommen können. Da wir die Liebermann'sche Weisheit nicht einen Schritt wert achteten, sandten wir auch keinen Berichterstatter hinaus. Wir entnehmen daher der „Bresl. Zeitung“ folgendes über die Vorgänge am 5. d. M.:

„Sein sehr stürmischer Schluß hatte die öffentliche antisemitische Versammlung von gestern Abend, in welcher Liebermann von Sonnenberg über das Thema sprach: Die Not der Zeit und der Weg zur Rettung. Nach den Ausführungen des Redners, die, in der bekannten Tonart gehalten, absolut nichts Neues boten, meldeten sich drei Sozialdemokraten zum Wort, um darzutun, daß es um die ländliche Bevölkerung unter der Abhängigkeit vom christlichen Adel und Großgrundbesitz nicht besser bestellt sei als um die Industriearbeiter. Wurden schon die beiden ersten Redner oft unterbrochen und mit drastischen Ausdrücken des Unwillens bedacht, so steigerte sich die Unruhe beim letzten Redner zum vollständigen Tumult. Der Redner wurde von der Versammlung unausgesetzt in lärmendster Weise unterbrochen und mit den größten Schimpfwörtern regaliert, so daß er sich schließlich gezwungen sah, unter dem wüsten Gejohle der versammelten „christlich-deutschen Männer“ den Saal zu verlassen, worauf Liebermann von Sonnenberg ein Hoch auf den Kaiser ausbrachte und die Versammlung „Deutschland, Deutschland über Alles“ sang. — Im Saale wurden antisemitische Flugblätter aus der bekannten Leipziger Fabrik verteilt.“

In der Stadtverordneten-Versammlung, welche am 5. Januar, Nachmittags 4 $\frac{1}{2}$ Uhr abgehalten wurde, wurde zunächst der Bericht über die Geschäftsführung der Stadtverordnetenversammlung im Jahre 1890 vorgelegt und dann zur Auswahl des Vorstandes geschritten. Als erster Vorsitzender wurde gewählt Justizrat Freund, als zweiter Dr. Fiedler, Oberrealguldirektor, als erster Beisitzer Stadtd. Seidel, als zweiter Stadtd. Müller.

Es entspann sich dann eine lange Debatte über die Gültigkeit der Wahl des Herrn Dajopa, die mit der Erklärung der Ungültigkeit ihren Abschluß fand. Endlich gelangte ein Schreiben des Stadtd. Kirchner zur Verlesung, worin dieser anzeigt, daß er seinen Wohnsitz nach Kleinburg verlege und in Breslau nur ein Bureau behalte; er müsse daher sein Amt als Stadtverordneter niederlegen.

Polizeiliche Nachrichten. Gefunden: Ein Buch aus einer Leihbibliothek; ein goldener Ring mit Stein; ein Hundemaulkorb mit der Marke Nr. 1444; eine rot und braun gestreifte Pferdedecke; ein Paar brauner Strumpfwolle, Wert 10 Mk. — Abhanden gekommen: Einem Kaufmann aus Franzenberg ein braunes Lederportemonnaie mit 220 Mk. Inhalt; einem Kommiss vom Carlplatz ein goldener Siegelring mit schwarzem Stein; einem Putzmacher von der Schmiedebrücke 3 Innungsbücher; einem Ausständigen von der Rosenthalerstraße drei Hundertmarkscheine; einem Fleischer-Gezessen von der Deitenerstraße aus seinem verfallenen Handbagger ein Sparta-Jahrbuch über 600 Mk., Litt. D. 13290. — Gestohlen: Einem Kaufmanns Lehrling von der Nikolaistraße in einem Bergungsbüro ein dunkelbrauner Winterüberzieher und eine braune Pelzmütze; am 3. Januar, Abends gegen 6 $\frac{1}{2}$ Uhr, in der Friedrich-Wilhelmstraße von einem Koffwagen, dessen Aufscher sich einen Augenblick entfernt hatte, eine Kiste mit Zunderwaren im Werte von 30 Mk. — Vermißt: Am 31. Dezember erhielt ein Lehrling einer hiesigen Versicherungs-Agentur den Auftrag, Gelder für Policen einzuziehen. Er erhob über 300 Mk., ist aber seitdem vermisst worden. Er ist 16 Jahre alt, kräftig und von gelblicher Gesichtsfarbe. — Verkauft: Am 4. d. M. wurde ein circa 6 Jahre alter Knabe (angeblich Abolph Hunger mit Namen) auf dem Leipzigerplatz aufgestelltes Kreuz und dem Armenhaus übergeben. Derselbe war bekleidet mit braun farbierter Jacke, schwarzen Hosen, rot und schwarzen Strümpfen und Filzschuhen. — Verhaftet wurden vom 3. bis 5. d. Mts. 105 Personen.

Verhaftet wurde am 2. Januar ein Cigarrenmacher, welcher in einem Restaurant auf der Fischergasse zwei Rippen Cigarren entwendete; ferner am 3. Januar ein Dienstmädchen am Schweidnitzer Stadtgraben, das ihrer Nachfolgerin ein Portemonnaie mit etwa 200 Mark gestohlen hatte.

Zahndentstahl. Am 3. Januar wurde einer Gebamme von der Messergasse, während sie am Newmarkt Einkäufe machte, ein schwarzes Portemonnaie mit ungefähr 30 Mark Inhalt gestohlen. Ebendort und fast zu gleicher Zeit wurde einer hiesigen Gürtlerefrau ein neues rotes Plüsch-Portemonnaie mit etwa 10 Mark entwendet.

Trödelhändler. Am Abend des 22. December

brannte die Scheuer des Gemeindevorstehers Eitel in Nettendorf nieder. Offenbar ist der Brand böswillig angelegt worden. Der Verdacht lenkt sich auf zwei Bettler, welche sich an genanntem Tage dort bettelnd herumtrieben. Der eine ist groß, hat dunklen Vollbart und trug einen ziemlich zerrissenen Lederpelz nebst großem Hut. Der Andere ist klein, hat einen kleinen Schnurrbart und trug eine dunkle Jacke und Pelzmütze. Es ergeht die Aufforderung, im Betretungsfall die Festnahme der beiden verdächtigen Personen bei der nächsten Ortspolizeibehörde zu veranlassen.

Alarmierung der Feuerwehr. Gestern Nachmittags um 8 Uhr 34 Minuten wurde die Feuerwehr nach dem Minoritenhof Nr. 6 gerufen, wo Flugruß in einem Schornstein durch flüchtiges Feuer zum Brennen gekommen war; doch brauchte die Feuerwehr nicht erst in Tätigkeit zu treten. — Auf dieser Brandstelle wurde der Feuerwehr gemeldet, daß auf der Schweidnitzerstraße Nr. 28 in einer Wohnstube im 3. Stock des Vordergebäudes eine Hängelampe explodiert sei. Die Feuerwehr fand Petroleum in dem metallenen Untersatz der Hängelampe brennend und löschte es durch Ausbrücken mit Lappen.

Unfälle. Als am 4. d. Mts. der Arbeiter Franz Fesche das Pferdebahngelände an der Lessingbrücke überschritt, wurde er von einem Pferdebahnwagen überfahren. Da er sich nicht zu bewegen vermochte, erfolgte sein Transport mittelst Droschke in das Allerheiligen-Hospital. — Am 3. d. Mts., Nachmittags gegen 4 Uhr, wurde auf dem Grundstück Gräbischerstraße 38 eine unbekannte Frau schwer krank aufgefunden, die unmittelbar nach dem Eintreffen eines Arztes verschied. Sie mochte 65 bis 70 Jahre alt sein und war bekleidet mit grauer Kapotte, grauer Jacke, brannem Parmentkleid und Filzschuhen. Der Leichnam wurde in die Kgl. Anatomie gebracht.

Asylverein für Odbaaflose. In dem vom Asylverein gegründeten Zufluchts Hause Höfchenstraße 52 wurden im Dezember aufgenommen 134 Männer, 363 Frauen und 75 Kinder, zusammen 572 Personen, während im November zusammen 513 Personen Aufnahme gefunden hatten. Hiernach ergibt sich eine Zunahme von 59 Personen. Im Durchschnitt wurden pro Tag 19 Personen aufgenommen. Die höchste Zahl war am 10. Dezember mit 22 Personen, die niedrigste Zahl am 29. Dezember mit 16 Personen erreicht. In der Volkstische des Asylvereins wurden in der Zeit vom 15. bis 31. Dezember 13,264 Portionen gesundes wolkhmedendes Mittagessen an die Armen unentgeltlich zur Verteilung gebracht. Der Durchschnitt pro Tag betrug 780 Portionen. Seit dem 1. Januar 1891 beträgt die tägliche Ausgabe über 900 Portionen.

Verkauf von Hundsfachen. Am 8. d. Mts., Vormittags 9 Uhr, werden im Verwaltungsgebäude, Claassenstraße 12, Zimmer Nr. 17 parterre, durch den königlichen Auktionskommissarius Herrn Hausfelder die im Bereich des Eisenbahn-Direktionsbezirks Breslau während der Monate Juli, August und September v. J. eingelieferten Hundsfachen öffentlich und meißbietend verkauft werden.

Wissenschaftlicher Vortrag. Handelskammersekretär a. D. Dr. Heinrich Fränkel aus Weimar beabsichtigt in unserer Stadt einen populärwissenschaftlichen Vortrag über „Bellamy's Zukunftstaad, eine sozialistische Prophezeiung auf das Jahr 2000“, zu halten.

Drechsler-Versammlung. Zu dem Versammlungsbericht in Nr. 4 ist noch folgendes nachzutragen.

Genosse betonte unter Anderem, wie notwendig es sei, daß sich die Gewerkschaftskollegen zusammenschließen, um bessere Arbeitsbedingungen zu erkämpfen. Die Arbeitgeber sehen mit Mißtrauen den Maßnahmen der Regierung, dem Arbeiter eine Besserung ihrer Lage zu verschaffen, zu. Es ist somit eine Pflicht der Arbeiter, sich zu organisieren und Redner empfahl den anwesenden Kollegen, dem Verein der Drechsler und Berufsgenossen, welcher hier eine Zahlstelle hat, beizutreten. Der Verein bezweckt: Erzielung höherer Löhne, Verkürzung der Arbeitszeit, Arbeitsnachweis, reisende Kollegen zu unterstützen, Bildung zu fördern. Der Verein hat ein eigenes Organ, die „Drechslerzeitung“, die Zahlstelle eine eigene Bibliothek. Redner ist noch der Meinung, daß viele Kollegen den Wert der Organisation noch immer nicht kennen, und kommt zu dem Schluß, daß, wo eine Organisation besteht, sich die Verhältnisse fast immer gebessert haben.

Bei Punkt II „Unsere Statistik“ führt der Vorsitzende des Vereins, Kollege Mai, folgendes aus: Der Verein der Drechsler hat hier am Orte 215 Fragebogen ausgegeben, davon sind 86 ausgefüllt zurückgekommen. Darnach ist der Durchschnittsverdienst eines Kollegen 13,69 Mk. Von den Beteiligten sind 40 verheiratet, 46 ledig. Um einigemmaßen anständig leben zu können, braucht ein lediger Arbeiter am Orte 863 Mk., ein verheirateter mit 2 Kindern 1294 Mk., dem gegenüber

steht ein Durchschnittsverdienst von 684,50 Mt. Die Mehrausgaben wurden laut Fragebogen in 38 Fällen durch Frauenarbeit und Entbehrung, in 7 Fällen durch Frauen- und Kinderarbeit, in den übrigen Fällen durch Entbehrung gedeckt.

Am Schluß giebt der Vorsitzende bekannt, daß das Vereinslokal Alexanderstraße Nr. 9 bei Herrn Schnabel ist. Zahlabend ist alle Sonnabende von 8 bis 10 Uhr.

Breslau. Kirchenstudien. Eine auf die Zuhörer erbauend wirkende Predigt hielt am 4. d. M., Nachmittags 2 Uhr, der Diakonus Künzel in der Maria-Magdalenen-Kirche, indem er, nach dem Muster so vieler solcher Herren, den Andächtigen in Langem und Breitem einen Vortrag über die „Sozialdemokratie unserer Tage“ hielt. Zur Charakterisierung desselben will ich dem Leser einige Mitteilungen daraus machen: „Wißt — meinte der hochwürdige Herr — nur darum existiert die „gottvergeffene und ruchlose Sozialdemokratie, weil die Menschen in sich selbst nicht den Grund aller Sünde, sondern in Gott sehen!“ Diese Angabe ist wirklich sehr tiefgründig und genial, natürlich in den Augen des Herrn Künzel, und — schließlich glaubt er es auch. Dann schilderte Redner mit Pathos die Gräueltaten, welche schon durch die Sozialdemokratie entstanden sind und noch entstehen werden; sprach von Attentaten, Einschüchterung ganzer blühender Städte und Dörfer und Niederreißen aller Ordnung und Gesittung; — und um es noch drastischer darzustellen, wie es einst in moralischer und ethischer Beziehung kommen werde, verlas Herr Hochwürden eine Bibelstelle aus den Sprüchen Salomons, um damit den Trumpf auszuspielen. — Ueber diese ganzen Auslassungen viel zu sprechen, wollen wir uns ersparen. Jeder sich seiner Aufgabe bewußt fühlende Arbeiter wird wohl wissen, was er zu tun hat, wenn er auch den heiligen Zorn dieses Gottesmannes auf sich ziehe, welcher lieber über diejenigen zu Gericht sitzt, welche ohnehin die Verdächtigten sind, anstatt seine Befehle bei den Leuten in Scene zu setzen, welche wohl die Schuld daran tragen. Einem Fabrikbesitzer und Großindustriellen, welcher — wie Fälle sich in Unmasse anführen lassen — seinem weiblichen Personal nicht bloß dadurch, daß er sie physisch ausnützt, sondern auch in sittlicher Beziehung die entehrendsten Anträge stellt, — einem solchen Herrn die Meinung zu sagen, das wäre ja unerhört! — Es ist dies auch keine besondere Bravour, eine solche von Patriotismus und kartellistischer Tendenz strotzende Rede vor einer aus beinahe zu 2/3 aus Frauen und Mädchen bestehenden Zuhörerschaft zu halten. Hätte dagegen der geistliche Hirte in einem öffentlichen Saal diese Agitationsrede losgelassen, dann würde er nur einem mitleidigen Lächeln seitens hellerer Köpfe begegnet sein. Im großen Ganzen können wir nur Herrn Künzel den Rat geben, daß, wenn er wirklich ohne Politik nicht leben kann, er es doch wie sein großer Amtsbroschen außer Diensten, Stöcker, machen soll, nur auch bloß seiner politischen Anschauung leben. — Aber eine „Bühnenpredigt“ (es sollte dies nämlich eine sein) mit solchen Phrasen zu vermischen, das ist doch wenig angebracht. Wir haben dafür nur ein Achselzucken und unwillkürlich drängt sich das Wort auf unsere Lippen: „D hättest Du geschwiegen, Du wärest ein Philosoph geblieben! — oder auch nicht!“

Schlesien.

Bunzlau. Geehrte Leser der „Schles. Nachrichten“! Wir brachten Ihnen in Nr. 49 einen kleinen Ueberblick des Verhaltens der hiesigen Presse gegen die Arbeiterpartei, in welcher besonders Herr Duidam zu glänzen sucht. Es war ja unser Wunsch, daß dem genannten Herrn das Referat bekannt werde, und welches auch geglättet ist, aus lauter Groß läßt er nun folgenden Schmähartikel los:

Ein sozialistisches Schmutzblatt, betitelt „Schles. Nachrichten“ und redigirt von dem anarchistisch-revolutionären Reichstagsabgeordneten Fritz Kunert in Breslau, hat kürzlich über die „Bunzlauer Streifzüge“ gewaltigen Aerger verspürt, dem es in den siebenbürgischen und rothenen, wie albernsten Schimpfereien Luft macht. Ich möchte nicht gern in das kalte Jahrgewässer journalistischer Leistungsfähigkeit, in welchem sich gern Leute vom Schlage Kunert's bewegen, hinabsinken, und so muß ich mir eine Erwiderung, wie sie jener Artikel verdient hätte, sparen. Die „Schlesischen Nachrichten“ raten mir, ich möchte mir von Professor Koch meinen Gehirnbasillus (au!) beseitigen lassen. Ich verstehe mich auf die Bazillenlehre leider nicht so gut, wie das Breslauer Schmutzblatt, kann also nicht mit einer Heilungsmethode antworten, doch möchte ich, um Artikelreiber der

„Schlesischen Nachrichten“ empfehlen, sich erst denjenigen Ton, und sei es auch davon nur eine kleine Dosis, anzueignen, der unter anständigen Journalisten zu herrschen pflegt, und dann erst sich auf das heilige Bazillensstudium zu werfen. Soeben gelangt die neueste Nummer der „Arbeiterfront“, redigirt vom Reichstagsabgeordneten Grillenberger in Nürnberg, in meine Hände. Dieselbe wird auch von dem Referenten der „Schlesischen Nachrichten“ mit Pfefferfütter versehen und hat den bereits in den „Schles. Nachrichten“ enthaltenen Schimpfartikel wörtlich reproduziert. Schade, daß der ehrenwerte Einsender nur eine solche Stilprobe ausgehebt und damit beide Schmutzblätter versorgt hat. Bei seiner bekannten Großmüdigkeit hätte er eigentlich zwei besondere Artikel verfassen können — aber da ist ihm doch der Atem ausgegangen. Meine Bemerkungen über die „Schlesischen Nachrichten“ gelten also auch dem Grillenberger'schen Organ. Weitere Anzuspinnungen der „Schlesischen Nachrichten“ und „Arbeiterfront“ ignorirt. Duidam.

Hat nun Herr Duidam früher gewißelt über die Macht der Sozialdemokratie, so ergeht er sich heut in Nr. 14 der Bunzlauer Streifzüge in die allerdümmsten Schimpfereien, indem er die „Schl. Nachr.“ wie die Arbeiterfront nur Schmutzblätter nennt, wir spüren wohl von Schmutz nichts darin, freilich, nach den Begriffen der Bourgeoisie, wozu sich Herr Duidam zu rechnen dürfen glaubt, ist es schmutzig gehalten, wenn man den Arbeiter den heutigen Zeitverhältnissen anzupassen sucht durch zeitgemäße Artikel. Das Urtheil über die Grobheit wie Rohheit jenes Artikels überlassen wir den Lesern, im Betreff der Albernheit möchten wir Herrn Duidam fragen, ob es nicht „Albernheit“ war, den Lesern seines Blattes, bei den hohen Fleischpreisen, weiß zu machen, daß Fleisch eigentlich nicht die nahrhafteste Speise für den Arbeiter sei, und ihnen die Fisch- wie Kaninchenkost zu empfehlen. Unter Fischen verstehen wir freilich nur Heringe, denn Hechte, Aale wie Karpfen kann sich kaum Feiertags ein Arbeiter kaufen. Hätte doch Herr Duidam bei den hohen Fleischpreisen die Leser seines Blattes einmal zu einer Petition aufgefordert, zur Einführung von ausländischem Schlachtvieh, dieses wäre albern, pardon, recht klug gewesen, oder sonst wenigstens einmal in der Woche einen zeitgemäßen Artikel zusammen gedreht, welcher mit der Elle zu messen war; aber die Pressolaten dieses Schlages sind leider bloß Scheerenheelden und wir können voraussetzen, daß Herr Duidam hierin keine Ausnahme macht, da wir uns mehrfach davon überzeugen haben.

Mit seinen Wizeleien hat er sich nur blamirt, indem er es öffentlich kundgiebt, daß er das Programm der Sozialdemokratie gar nicht versteht, aber er legt den Wunsch, sich zum Nachfolger des großen Irlehrerbefehlers Eugen Richter's heranzubilden. „Immer zu.“ Belustigend ist es, daß Herr Duidam glaubt, wir hätten unserem Aerger Luft gemacht; weit gefehlt; solcher alltäglicher Unsinn kann uns nicht ärgern, wir haben nur seine journalistische Leistungsfähigkeit bewundert und der Allgemeinheit zur Kritik unterbreitet. In Betreff des Bazillus wollen wir nicht verschweigen, genannten Herrn einmal gehorjamsi zu einem Studium bei Gelegenheit einzuladen, näher hierauf einzugehen, haben wir nicht genügend Platz, da wir auch anderes berücksichtigen. Könnte Herr Duidam nicht den Mut haben und unsern Artikel seinen Lesern ganz unterbreiten? Weshalb nicht? Weil er wahrscheinlich eine nur zu große Dosis Wahrheit in demselben verspürte, deshalb sucht er nur in Grobheiten sich gegen Kunert Luft zu machen, welcher doch eigentlich mit diesem Artikel gar nichts zu tun hat. Denn Herr Duidam, diese Korrespondenz stammt von Bunzlauer Arbeitern. Denselben ist auch noch lange nicht der Atem ausgegangen, das können sie hieraus ersehen, denn zu einer solchen Erwiderung brauchen wir keine Schere.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 5. Januar.

Geburten I. Lokomotivführer Gustav Bornemann, evang., S. — Arbeiter Robert Dierbach, ev., S. — Stellmacher Julius Laugisch, kath., S. — Schlosser August Neumann, kath., S. — Schlosser Albert Kabe, kath., S. — Feuerwehrmann Wilhelm Fuhrmann, evang., S. — Arbeiter Franz Goldner, kath., S. — Stellmacher Otto Fied, ev., S. — Kaufmann Otto Schwart, ev., S. — Arbeiter Gustav Kaiser, evang., S. — Wollweberhandwerker Ernst Scholz, evang., S. — Schuhmacher Robert Döring, kath., S. — Tischler Josef Schinsky, kath., S. — Sattler August Drier, kath., S. — Bremser Josef Fiebig, kath., S. — Drechsler Maximilian Reichelt, kath., S. — Schneider Karl Burguns, kath., S. — Handelsmann Moriz Friedmann, jüd., S. — Klempner Julius Böcker, ev., S. — II. Schuhmacher Heinrich Ritsche, kath., S. — Arbeiter Josef Sotoll, kath., S. — Arbeiter August Reichel, kath., S. — Registrarssekretär Franz Neufcaug, kath., S. — Schuhmacher Paul Sack, kath., S. — Hausbater Josef Krause, kath., S. — Konvalescent Wilhelm Schick, kath., S. — Hilfsbremser Heinrich Freytag, kath., S.

S. — Registrars-Hauptkassen-Buchhalter Otto Senffleben, kath., S. — Stations-Assistent Wilhelm Kirch, kath., S. — Kellner Hermann Fischer, kath., S. — Hilfsweichensteller Johann Grotzer, kath., S. — Kutscher Karl Glinshert, ev., S. — Hausbater Wilhelm Weiß, ev., S. — Schuhmachermeister Ernst Fender, ev., S. — Arbeiter Reinhold Hoffmann, evang., S. — Kammerherr und Rittergutsbesitzer Hans von Zumppling, evang., S. — Vorkosthändler August Heintzmann, evang., S. — Maschinenpuzer Albert Baerhold, ev., S. — Klempnermeister Julius Kleinert, evang., S. — Eisenbohrer Robert Kroder, evang., S. — Arbeiter Ernst Seibert, evang., S. — Strohhutfabrikant Max Freund, jüd., S. — Schlosser Heinrich Richter, evang., S. — Arbeiter August Schwarzer, evang., S. — III. Kaufmann August Buntelmann, evang., S. — Arbeiter Paul Fescher, kath., S. — Sattler und Tapezierer Alois Wagner, kath., S. — Stablicher Nachwachtmann Friedrich Spick, evang., S. — Malermeister Hugo Friede, kath., S. — Arbeiter Heinrich Gängel, ev., S. — Arbeiter Karl Lulach, evang., S. — Korbmacher Wilhelm Stankle, evang., S. — Schneidermeister Albert Schull, evang., S. — Köpfer Johann Kilonka, kath., S. — Schlosser Emil Jähner, evang., S. — Zigarrenmacher Richard Grummig, evang., S. — Böttcher Karl Künzer, kath., S. — Kaufmann Maximilian Bergheimer, evang., S. — Chirurgischer Instrumentenmacher Friedrich Berger, evang., S.

Todesfälle I. Bäckergehilfe Hermann Martin, 18 J. 8 M. — Schneidergehilfe Johann Kühne, 65 J. — Gertrud, E. des Maurers August Wagner, 1 J. 10 M. — Kaufmann Emil Nebel, 62 J. 11 M. — Schneiderin Marie Grabich, 16 J. 4 M. — Metzger, S. des Bäckers Paul Kochmieder, 1 J. 7 M. — Arbeiter Ernst Klausnig, 47 J. 5 M. — Gutsman, S. des Schaupspielers Gustav Lange, 8 M. — Arbeiterin Auguste Fabian, 23 J. 4 M. — Hospitalist Heinrich Schen, 71 J. 5 M. — Alfred, S. des Eisenbahn-Angführers Julius Gabler, 5 J. 2 M. — Berw. Kutscher Marie Kindler, geb. Rißmann, 31 J. 10 M. — Arbeiter Franz Blum, 40 J. 4 M. — Berw. Gastwirt Elisebeth Frische, geb. Michah, 68 J. 8 M. — Arbeiter Fritz Köhr, 29 J. 6 M. — Arbeiter Karl Gahn, 62 J. 5 M. — Frau Tischlermeister Anna Fleischer, geb. Andriehse, 55 J. 8 M. — Frau Nagelschmied Auguste Rinte, geb. Sege, 47 J. 7 M. — Frau Schlosser Marie Kuhn, geb. Kania, 35 J. 10 M. — Köpfergehilfe Robert Bach, 53 J. 11 M. — Arbeiter Franz Hentschel, 58 J. 5 M. — II. Eisenbahn-Betriebs-Schreiber Oskar Gerlach, 43 J. 5 M. — Straßenbahnwärter Ernst Kosmale, 55 J. 8 M. — Metzger, S. des Arbeiters Wilhelm Brunnos, 5 J. 8 M. — Stubenmädchen Emilie Hoy, 26 J. 4 M. — Berw. Arbeiter Agnes Kusnid, geb. Wieda, 65 J. — Kuri, S. des Friseurs Friedrich Krause, 5 M. — Fröh. Maurer-Poliz. Frau Amalie Gyrus, geb. Wanger, 67 J. — Bernhard, S. des Kaufmanns Heinrich Schewig, 8 M. — Bergwerks-Kassen-Kontrollleur Johannes Schmitz, 47 J. 8 M. — Alfred, S. des Tischlers Paul Fuhrmann, 2 J. — Felix, S. des Tapezierers August Seiff, 4 M. — Richard, S. des Privatwärters August Bullig, 1 J. 2 M. — Geh. Regierungsrat Robert Herr, 72 J. — Rechnungsrat Ernst Schulz, 68 J. 8 M. — Reinhold, S. des Bremfers Reinhold Künze, 3 J. 9 M. — Richard, S. des Bahnarbeiters Richard Riedel, 6 M. — Arthur, S. des exam. Heizers Anton Müller, 1 J. 4 M. — III. Walter, S. des Kaufmanns Georg Grothe, 26 J. — Reinhold, S. des Arbeiters Hermann Künze, 1 J. 6 M. — Gärtner Karl Marschall, 43 J. — Auszubildende Marie Klose, geb. Kruber, 63 J. — Willy, S. des Arbeiters Karl Kreisler, 10 M. — Schneiderin Anna Schmidt, geb. Deutmann, 38 J. — Stuhlflechterin Marie Man, 38 J. — Martha, E. des Maurers Lorenz Schröder, 10 M. — Martha, E. des Arbeiters Karl Böbel, 6 J. 6 M. — Hausbesitzerfrau Agnes Koch, geb. Klem, 82 J. — Früherer Kaufmann Eduard Geisler, 78 J. — Metzger, S. des Goldarbeiters August Schilt, 14 Tage. — Martha, E. des Schlossers Eugen Conde, 2 J. — Strumpfwirker Karl Ziebarth, 23 J.

Vom 6. Januar.

Heiraths-Ankündigungen I. Hilfsbohist und überjähriger Unteroffizier Oskar Mayer, ev., Andersjohustraße 3, und Marie Bauer, evang., Andersjohustraße 3. — Bäcker Richard Gede, evang., Ludwigstraße 6, und Rosina Scholz, evang., Andersjohustraße 3. — Arbeiter Karl Pohl, evang., Karuthstraße 2, und Bertha Neugebauer, kath., das. — Hausbater Emanuel Meyer, kath., Kupferschmiedestr. 31, und Maria Langer, kath., Alexanderstraße 12. — II. Kürschner David Nathan, mos., Stettin, und Charlotte Thon, mos., Freiburgerstraße 40. — Korbmacher Eduard Bockisch, evang., Neudorfstraße 40, und Selma Ullrich, kath., Schweidnitzers Stadtgraben 13. — III. Arbeiter Josef Korjawa, kath., Mühlstraße 19, und Louise Wolf, kath., daselbst.

Scheidungungen I. Praktik. Arzt Dr. med. Eduard Weil, jüd., mit Philippine Jarochi, jüd., hier. — Geschäftskreisender Sals Rosenthal, jüd., mit Dorothea Ebstein, jüd., hier. — Kaufmann Julius Kalmus, jüd., Neumarkt, mit Maria Klotenstein, jüd., hier. — Schlosser Fritz Banack, ev., mit Emma Scher, kath., hier. — Feldwebel Karl Laugwitz, kath., mit Emilie Grund, kath., hier. — II. Staatsm. Bremier Gottlieb Süßmann, evang., mit Ernestine Scheumann, ev., hier. — Exam. Heizer Albert Helm, ev., zu Witzelwalde, mit Malwine Fleischer, kath., hier. — Diener Heinrich Christ, kath., mit Anna Eisner, kath., hier. — Bremser Karl Sack, evang., mit Johann Meißner, evang., hier. — Tischler Paul Dösch, evang., hier, mit Agnes Erbe, kath., hier. — III. Häuerverwalter Littmann Steinberg, jüd., mit Maria Eck, evang., hier.

Briefkasten.

— O. — hier. So geschäftig und Ihre Beiträge auch sein mögen, können wir doch von vornherein keine Garantie übernehmen, wenn Sie nicht aus Ihrer Unangenlichkeit herauszutreten. Für gedachte Premire wird übrigens wahrlich nichts in anderer Weise getorgt. Dennoch würde es uns sehr angenehm sein, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Druckfehler-Berichtigung.

In Nr. 5 Seite 1 Spalte 8 Zeile 9 von oben: statt „1890“ lies „1891.“ Seite 7 Spalte 2 Zeile 25 von oben: statt „Religionsfrommen“ lies „Religionsformen.“

Sein großes Lager von
Stiefeln und Gamaschen
empfiehlt zu zeitgemäß
billigen Preisen
Adolf Gottwald,
Kollat. Markt, Breslau, Dommarkt 44.

Polizeiliche An- u. Abmeldungen
sowie
An- und Abmeldungen für Krantentassen
zu haben bei
Th. Schatzky
Breslau, Wallstraße 14b.

Durch die Expedition der „Schlesischen Volkswacht“ ist zu beziehen:
Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich
Preis 20 Pf., geb. 60 Pf.
Gewerbeordnung für das Deutsche Reich
nebst den Gesetzen über die
Beschlagnahme des Arbeitslohnes und die eingeschriebenen Gutschaften.
Preis 40 Pf., geb. 80 Pf.

Telegramm aus Erfurt.
Die Aussperrung der Schuhmacher Erfurts
dauert fort, indem sich die Fabrikanten auf
keinerlei Verhandlungen einlassen.

Das Streik-Comité.

Möbel-Tischlerei
und Lager selbst-gefertigter Möbel in allen Holzarten, billigerster Ausführung und soliden Preisen empfohlen
C. Florian & E. Blase,
Tischlermeister.
Friedrich-Carlstraße 15 u. Kupferschmiede-Strasse 11.

Im Verlage der „Schlesischen Volkswacht“
ist erschienen und durch die Expedition, Weiß-
gerbergasse 64, zu beziehen die sehr gut
ausgeführte Abbildung der
Grabstätte
Ferdinand Lassalles.
Größe 34 x 37 cm.
Preis 30 Pf. Wiederverkäufer hohen Rabatt.

Soeben erschien bei Börstein & Comp. in Nürnberg:
Die Bestrebungen der Socialdemokratie
beleuchtet vom
Frrsinu Eugen Richters.
Eine Streitschrift von Kurt Falk.
4 1/2 Bogen stark.
Preis 25 Pfg. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.
Bestellungen wollen sofort an die Verlagshandlung oder an
die Expedition dieses Blattes gerichtet werden.

Neueste Hutmoden!



Facen: Auf zur Wahl. Facen: Expatriirung.

Sämtliche Hüte sind mit Arbeiter-Kontrollmarke versehen.
Ich empfehle: **Facen Auf zur Wahl!** Neueste Facen mit leicht
gehobenem Rande in allen Farben 4,50 Mk., mit hochstem elastisch 5,50 Mk.
Facen Expatriirung, mit ganz flachem Rande 5 und 6 Mk. Jeder
Hut ist inwendig mit der Photographie eines bewährten Volksmannes ver-
sehen. Ferner empfehle ich: **Knabenhüte, Facen Congress**, 2,50 Mk.,
Seidenhüte (Cylinderhüte) à 4,50 Mk. bis 7 Mk. Ich versende die
Hüte zu obigen Preisen in guter Verpackung franko gegen Nachnahme nach
allen Orten Deutschlands. Es genügt die Angabe der Knopfwerte in
Pentimtern. Für schöne Ausführung leiste ich Garantie.
Ich empfehle ferner: **Büstenmägen** (in Herren-Jodoc-Form) in
Wisch und Stoff von 2 bis 2,50 Mk., gewöhnliche **Seiden Mägen** von 1
bis 2 Mk., **Ringeln** oder **Berier** Form für Herren in Wisch oder Krimmer
1 bis 2 Mk., dieselbe Form für Knaben von 75 Pf., 1 Mk., 1,25 Mk.,
1,50 Mk., **Knaben-Marine-Mägen** in Wisch und Sammet von 1,50 bis
2 Mk., **schwarze Pelzmägen**, **Facen Student**, von 3 Mk. an, **schwarze**
Pelzmägen, **Facen Berier**, von 3,50 Mk. an, **Basismägen** für Herren,
2 Mk. für Knaben 1,50 Mk., **Schwarze Muffs (Hosen)** von 3 Mk., 3,50
Mk., 4 Mk., 4,50 Mk., **hochfeine schwarze Barmuffs** von 8,50 Mk., 10 und
12 Mk., **Bismuffs** von 5 bis 7,50 Mk. — Zu allen Muffs passende
Kragen billigst.
Bitte Preis-Courant zu verlangen. Bei Bestellung von 3 Mägen
sende solchena M. franko gegenachhme.
Aug. Heine, Hutfabrik, Halberstadt.

In 12 Bogen 9 Auflagen vergriffen
Soeben erschien:
Das sterbende Handwerk
oder:
Das Lied vom armen Mann.
Parodie zu Schiller's *Stoche* von
Friedrich Krödel. Preis 10 Pf.
Consignirt am 1. 1886 auf Grund
des Socialisten Gesetzes SS 11 u. 12.
Gegen Einwendung von 15 Pfg.
überall hin franco.
Buchhändler und Colporteurs über-
all gesucht. Hoher Rabatt.

Panicke's Buchdruckerei
mit Schnellpressenbetrieb
Ohlauer-Strasse 47 u. N. Gasse
leistungsfähig
für alle Arbeiten bei
billigst. Preisen

Neu! Geschlich geschätzt! Neu
Der Polygraph
ist eine neue Erfindung, mit der man
bei einmaligem Eintauchen stunden-
lang schreiben kann. Er ist an jeder
Feder leicht anbringbar, erfordert keine
besondere Tinte und beschwert die Feder
nicht. Deshalb ist er unentbehrlich für
jeden Beamten, Stenographen, Buch-
halter, Contoristen, Kassirer, Schreiber
etc., da die Tinte sich stundenlang im
Polygraphen hält, so fällt das lästige
Eintauchen weg. — 100 Stück kosten
2 Mk., bei Einsend. von 50 Pf. bis
3 Mk. in Briefmarken versendet Probe-
kisten franko, sonst gegen Nachnahme
unfrankirt. Händler hohen Rabatt.
S. Lissauer
Dresden 16.

Frauen
kaufen am billigsten:
**Kleider, auch einzelne Röcke,
Mäntel, Jaquettes,
Blousen, Knaben- und
Mädchen-Anzüge.
Wäsche**
jeder Art, sowie Uhren und verschiedene
Goldschmuck zu sehr billigen Preisen
nur **Tannengasse 45.**

Lese- und Diskutir-Club
Vorwärts
Die Mitglieder-Versammlungen
finden jeden Mittwoch, Abends
8 Uhr in Erpel's Restaurant,
Zietenstraße 13, statt. Gäste haben
 Zutritt, Mitglieder werden auf-
genommen.
Der Vorstand,

Meyer's
Conversations-Lexikon,
neueste Auflage, 17 Bände, billig zu
verkaufen bei
Rippla, Schulgasse 14a, 2. Et.

Hesteler's Vermächtnis!
Verlag von E. Dietz in Leipzig.
Deutscher Jugendklub
Schönes Gelegenheitsgeheim für
heutige Knaben u. Mädchen, Jüng-
linge und Jungfrauen.
Preis-Ausgabe Mk. 2.
Zu beziehen durch die Expedition
der **Schlesischen Volkswacht.**

Gustav Nowak
Friedrich-Wilhelm-Strasse 76,
Edle Königsplatz 2. Halber-
stadt sein großes Lager in Sachen
mit Kontroll-Markte, Regenschuhe,
Mägen für Herren, Knaben u. Kinder,
Füßschuhe, Handschuhe, Koffer-
träger, Herrenwäsche etc.

Vom Stamme gerissen!
Roman von **Elise Schweichel.**
Dieser ausgezeichnete Roman, welcher seiner Zeit in
den „Schlesischen Nachrichten“ veröffentlicht wurde und den
ungeheilten Beifall aller Leser gefunden hat, ist zum Preise von
1 Mark durch die Expedition der **Schl. Volkswacht**
zu beziehen.

Lese- und Diskutir-Club
„Ferdinand Lassalle.“
Die Mitglieder-Versammlungen finden vorläufig noch nicht statt.
Näheres später.
Der Vorstand.

Durch die Expedition der „Schl. Volkswacht“
sind folgende Schriften zu beziehen:
Was ist der Darwin? Allen Freunden
der Wahrheit zum Nachdenken vorgelegt
von Professor **Dotel-Port.**
3. Stern. 3. Aufl. Thesen über den
Socialismus, sein Wesen, seine Durch-
führbarkeit und Zweckmäßigkeit. 30 Pf.
**B. Liebknecht's Volks-Fremdwörter-
buch.** 6. Auflage. Preis, geb. 3 Mk.
In 12 Hefen à 20 Pf.
Lichtstrahlen der Poesie. Gedicht-
sammlung, ausgewählt v. **Max Regal.**
Illustrirt von **Otto Emil Lau.** In
Prachtband, mit Goldschnitt, gebunden.
Preis Mk. 3.50.

Internationale Bibliothek.
Abeling, Die Darwin'sche Theorie.
Gebund. Mk. 2,00.
Kautsky, Marx' Oekonomische Lehren.
Gebund. Mk. 2,00.
**Köhler, Welterschöpfung und Welt-
untergang.** 2. Aufl. Gebd. Mk. 3,50.
Die ländliche Arbeiterfrage. 2. Aufl.
Gebund. Mk. 2,00.
Kautsky, Thomas More. Geb. Mk. 2,50.
Rebel, Charles Fourier. Geb. Mk. 2,50.
Schippel, Das moderne Elend. Geb.
Mk. 2,00.
Blas, B., Die französische Revolution.
Brotschir Mk. 4,00. Gebund. Mk. 5,50.
Auch in 20 Hefen zu beziehen à 20 Pf.
Zommeli, R., Die Geschichte der Erde.
Brotschir Mk. 4,40. Gebund. Mk. 5,90.
Auch in 22 Hefen zu beziehen à 20 Pf.
**Dr. B. Zimmermann's Großer
Deutscher Bauernkrieg.** Illust. Volks-
ausgabe. Erscheint in Hefen à 20 Pf.
Zommeli, Georg., Jesus von Nazareth.
13. Aufl. Historische Studie. 30 Pf.

Jeder Arbeiter
spart Geld durch Einkauf von
Herren- und Knaben-Garderobe
nur bei
G. Knauerhase.
im großen hellen Laden,
Renmarkt 45, Ecke Kupferschmiedestraße.
Specialität: Hamburger und Schiffer-
tuchhosen, glatt u. gestreift.
Sonntag bis 8 Uhr Abends geöffnet.

Der wahre Jakob.
Illustrirtes sozialdemokratisches Wochblatt.
No. 116
ist erschienen.
Preis 10 Pfg.
Zu beziehen durch
die Colporteurs, sowie durch die Expedition
dieses Blattes.